№ 246. Mittwoch, den 21. October (2. November) 1898. 18. Jahrgang.

Lodzer Tageblatt

Abonnements:
in Lodz: Rs. 2.— vierteljährlich inclusive Zustellung;
pr. Post:
Inland, vierteljährlich Rs. 2.40, monatlich 80 Kop. incl. Porto.
Ausland, vierteljährlich Rs. 3 50, monatlich Rs. 1.20 incl. Porto.
Preis pro Exemplar 5 Kopeken.

Erscheint 6 Mal wöchentlich.

Redaction und Expedition:
Dzielna- (Bahn-) Straße Nr. 13.
Telephon Nr. 362.

Insertionsgebühren:
Für die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum, im Inseratentheile 6 Kop.
Auf der ersten Seite 10 Kop. Reclamen 15 Kop. pro Zeile.
Sämmtliche Annoncen-Expeditionen des In- und Auslandes nehmen für uns Aufträge entgegen.

Die Expedition ist täglich von 8 Uhr früh bis 7 Uhr Abends, an Sonn- und Feiertagen von 8 bis 10 Uhr früh geöffnet.

Des heutigen Galatages wegen erscheint die nächste Nummer unseres Blattes am Freitag.

Inland.

St. Petersburg.

— Die Ankunft Ihrer Majestäten in Ssewastopol. Wie der „St. Pet. Ztg." aus Ssewastopol unter dem 28. Oktober telegraphisch gemeldet wird, trafen am 27. Oktober um 5 Uhr Nachmittags aus Jalta auf der Kaiserlichen Yacht „Standard" Seine Majestät der Kaiser, Ihre Majestät die Kaiserin Alexandra Feodorowna und Ihre Kaiserlichen Hoheiten der Großfürst Alexander Michailowitsch und die Großfürstin Xenia Alexandrowna in Ssewastopol ein. Bei stillem und klarem Wetter lief die Kaiserliche Yacht in die südliche Bucht ein und hielt an der Grafen-Anfahrt. Der Ober-Kommandirende der Schwarzmeerflotte und Schwarzmeerhäfen Vice-Admiral Tyrtow begab sich mit dem Chef des Stabes auf einem Kutter auf die Yacht, woselbst er Sr. Majestät den Rapport abstattete. Darauf fand ein Diner auf der Kaiserlichen Yacht statt. In der Bucht befanden sich mehrere Kriegsschiffe, darunter der Kreuzer „Griden". — Am 28. Oktober um 2 Uhr Nachmittags begab sich Seine Majestät der Kaiser auf den Torpedokreuzer „Griden". Hier nahm Seine Majestät den Rapport entgegen und begrüßte die Mannschaft. Nach einstündiger Besichtigung des Kreuzers verließ Seine Majestät denselben. — Vor der Ankunft des Kaiserlichen Zuges aus Libau, in welchem Ihre Majestät die Kaiserin Maria Feodorowna mit der Großfürstin Olga Alexandrowna sich befanden, hatten sich zum Empfange Ihrer Majestät bei der Kleinen Kaiserlichen Anfahrt Vice-Admiral Tyrtow, der Stadthauptmann von Ssewastopol Contre-Admiral Wallrond, der Kommandant der Ssewastopoler Festung General-Major Piwowarow und andere hochgestellte Persönlichkeiten versammelt. — Als der Kaiserliche Zug sich am ersten Tunnel zeigte, begaben sich Seine Majestät der Kaiser, Ihre Majestät die Kaiserin Alexandra Feodorowna und Ihre Kaiserlichen Hoheiten der Großfürst Alexander Michailowitsch und die Großfürstin Xenia Alexandrowna auf einem Dampfkutter zur Kaiserlichen Anfahrt, und von dort zum Kaiserlichen Pavillon des Bahnhofs. Als der Kaiserliche Zug eintraf, betraten Ihre Majestäten und Ihre Kaiserlichen Hoheiten den Salonwagen, wo sich Ihre Majestät die Kaiserin Maria Feodorowna mit I. K. H. der Großfürstin Olga Alexandrowna befanden. Hierauf fuhren Ihre Majestäten der Kaiser und die Kaiserinnen sowie II. KK. HH. die Großfürstinnen Olga und Xenia Alexandrowna und der Großfürst Alexander Michailowitsch zur Kaiserlichen Yacht „Standard". Alle Schiffe waren illuminirt. Eine große Menschenmenge hatte sich eingefunden. Ihre Majestät die Kaiserin Maria Feodorowna reiste mit Ihrer Kaiserlichen Hoheit der Großfürstin Olga Alexandrowna nach Batum. Seine Majestät der Kaiser, Ihre Majestät die Kaiserin Alexandra Feodorowna sowie II. KK. HH. der Großfürst Alexander Michailowitsch und die Großfürstin Xenia Alexandrowna begaben sich nach Jalta und von dort nach Livadia.

— Der Gedenktag der wunderbaren Errettung der Allerhöchsten Familie des Hochseligen Kaisers Alexander III. aus Lebensgefahr wurde in allen Kirchen der Residenz feierlich begangen. Den Gottesdienst in der Isaaks-Kathedrale leitete in Stellvertretung des noch nicht völlig hergestellten Metropoliten der Bischof Joann von Narwa. Unter den Anwesenden befanden sich S. K. H. Großfürst Konstantin Konstantinowitsch, sowie die Herzöge Michael und Georg von Mecklenburg-Strelitz, ferner die Mitglieder des Reichsraths, die in Petersburg anwesenden Minister, zahlreiche Senatoren, Vertreter der Generalität und die Spitzen der Civilbehörden.

— Ueber die vor einigen Tagen in Kasan in Gegenwart des Ministers des Innern stattgehabten Verhandlungen über die zur Verpflegung der nothleidenden Bevölkerung des Kasanschen und Wjatkaschen Gouvernements bereits getroffenen resp. noch zu treffenden Maßnahmen bringen die Kasanschen Blätter nähere Mittheilungen, welchen der „St. Pt. Herold" in Ergänzung der bereits früher reproducirten Daten noch Folgendes entnimmt:

„Die Verabfolgung von Verpflegungs-Darlehen an die Bauernbevölkerung ist während der vier nächsten Monate für das Kasansche und während $2\frac{1}{2}$ Monate für das Wjatkasche Gouvernement durch die den betreff. Landschaften zur Verfügung stehenden Mittel sichergestellt. Die Zustellung des ganzen für die Verpflegung der Bevölkerung bis zur neuen Ernte erforderlichen Quantums an Getreide konnte infolge des diesjährigen ungewöhnlich frühen Schlusses der Navigation auf der Wolga und Kama, sowie deren Zuflüssen nicht ausgeführt werden.

Vom Gesammtquantum des von den Bevollmächtigten des Finanzministeriums für die Wolga-Gouvernements angekauften Getreides befinden sich etwa noch 3 Mill. Pud unterwegs, von denen gegen 600,000 Pud auf der Kama unweit Tschistopol vom Eisgang ereilt wurden; über 1 Mill. Pud liegen auf der Wolga unweit Ssimbirsk und das übrige Quantum zwischen Ssimbirsk und Ssaratow. In Bezug auf die Verpflegung der Bevölkerung während des ganzen Winters und bis zum Ende April, wo wieder ein Aufgehen der Flüsse zu erwarten steht, ist also zu bemerken, daß das noch folgende Quantum nach den betreffenden Kreisen der beiden Gouvernements nur per Fuhre wird angeführt werden können.

Nach den Hinweisen des Ministers des Innern wurden die wesentlichsten Bedingungen für die Organisation der Getreideanfuhr per Fuhre genau berathen und festgestellt, und zwar derart, daß einestheils die rechtzeitige Zustellung des Getreides nach den einzelnen Stapelplätzen in den Kreisen durch die örtliche Bauernbevölkerung, anderentheils aber auch eine gerechte Entschädigung der Fuhrleute durch Futtermittel und Geld sichergestellt wird. Ein solcher Modus der Getreidezustellung würde der von der Mißernte betroffenen Bauernbevölkerung einen Extraverdienst verschaffen, sowie die Fütterung der zum Führen verwandten Bauernpferde für einige Zeit sicherstellen, ferner aber auch die Möglichkeit verschaffen, die Zufuhr zu einem nicht übermäßig hohen Preis zu bewerkstelligen. Dieselbe Art der Zustellung ist auch bei dem für das Kasansche und Wjatkasche Gouvernement erforderlichen Saathafer in Aussicht genommen, da die Beförderung desselben zu Wasser im nächsten Frühjahr für viele Stellen sich als zu spät für die Hafersaat erweisen würde. Zugleich wurde auch im Hinblick auf eine Verbilligung des Bestellens der Sommersaat für nothwendig erachtet, dahin zu wirken, daß die Bauern nach Möglichkeit auch anderes Getreide außer Hafer, wie namentlich Hirse, Buchweizen, Erbsen ꝛc., je nach den wirthschaftlichen und Bodenverhältnissen in erhöhtem Maße säen."

Die Wiener Pestfälle und die Bakterien-Forschung.

Von
Dr. Curt Kreuschner.

Ein eigenthümlicher Zufall hat es gefügt, daß gerade in diesen Tagen, in welchen die österreichische Hauptstadt auf das fünfundzwanzigjährige Bestehen des größten und segensreichsten der von ihr unternommenen Assanirungswerke, der Hochquellenleitung, zurückblicken kann, sich im Wiener Allgemeinen Krankenhause einige schwere Krankheitsfälle ereignet haben, welche weithin das größte Aufsehen, ja hie und da auch Besorgniß hervorrufen. Der Telegraph hat es nach allen Richtungen der Windrose gemeldet, daß der Diener des pathologisch-anatomischen Institutes unter den Krankheitserscheinungen der indischen Beulenpest gestorben ist und daß ihm der Assistenzarzt Dr. Müller folgte.

Die schweren Vorwürfe, welche bei dieser Gelegenheit gegen die leitenden Personen der wissenschaftlichen Institute, ja sogar gegen die ganze Bakterienkunde in ihrer praktischen Ausübung erhoben werden, rechtfertigen es, das allgemeine Interesse auf die in Rede stehende Krankheit und die zu ihrem Studium dienenden wissenschaftlichen Forschungsmethoden hinzulenken.

Im Orient, der Sammelstätte des größten menschlichen Schmutzes, schon seit den ältesten Zeiten heimisch, ist die Pest seit mehr als 2000 Jahren auch in Europa als Gast erschienen. Die ersten genaueren Nachrichten über ihr Auftreten in unserem Erdtheil beziehen sich auf jene entsetzliche Epidemie, welche zur Zeit des peloponnesischen Krieges das blühende athenische Staatswesen an den Rand des Verderbens brachte; wahrhaft verderblich für Europa aber wurde die Krankheit erst rund 1000 Jahre später, als mit der griechisch-römischen Cultur des Orientes zugleich das dortige Christenthum zu Grunde ging, und sich die Männer des fernen Asiens zu jener Völkerwanderung in Bewegung setzten, welche sich bis tief in das Herz Europas hinein fühlbar machte.

In zahlreichen Wanderzügen breitete sich die Krankheit in den folgenden Jahrhunderten über den Continent aus und namentlich in Italien, aber auch in deutschen Landen fielen Millionen von Menschen dem „spettro nero", dem schwarzen Tode, zum Opfer. Zum Beginn der Neuzeit begann dann die Seuche, wenigstens in Europa, einen Theil ihrer Bösartigkeit zu verlieren; die Epidemien wurden seltener und traten mit geringerer Heftigkeit auf, und schon glaubte man vor 100 Jahren, daß die Pestgefahr für Europa endgiltig beschworen sei, als plötzlich im Jahre 1837 die gefürchtete Krankheit wieder in Griechenland und den unteren Donauländern erschien, um in den nächsten Jahren Kleinasien, die Euphratländer und die uns so nahe gelegenen afrikanischen Küstenstrecken des Mittelmeeres heimzusuchen. Endlich im Jahre 1879 drang sie sogar bis Rußland vor, wo sich an der unteren Wolga in dem unweit von Astrachan belegenen Dorfe Wetljanka ein Pestherd entwickelte, welcher durch die gewaltsamsten Maßnahmen glücklich unterdrückt wurde. Im Hinblick auf das riesige Wachsthum unserer Beziehungen zum Orient seit Eröffnung des Suezcanales begann man nun wiederum mit der Möglichkeit der Einschleppung der Pest zu rechnen.

Als im September 1896 in dem alljährlich

von tausenden von europäischen Schiffen besuchten Bombay neuerdings die Pest mit ungewöhnlicher Heftigkeit ausbrach, entsandten die Regierungen Oesterreichs, Deutschlands und Englands wissenschaftliche Expeditionen nach Indien zum Studium der Seuche an Ort und Stelle, welche die schon 1894 von Yersin und Kitasato gelegentlich der Pestepidemie in Hongkong gemachte Entdeckung bestätigten, wonach der Erreger dieser Krankheit ein winziges stäbchenförmiges Bacterium mit abgerundeten Ecken ist, welches sich durch Anilinfarben an den Enden stärker färbt als in der Mitte und sich in den angeschwollenen Lymphdrüsen der Kranken, bei ganz schweren, rapid verlaufenden Fällen aber auch in deren Blut in Milliarden von Exemplaren vorfindet.

Es hat sich gezeigt, daß die Pest weder durch die Luft, noch durch das Wasser, sondern vor allem durch den direkten Verkehr von Mensch zu Mensch übertragen wird und sich keineswegs fliegend und in großen Sprüngen, blitzschnell über eine ganze Stadt oder Land verbreitet wie die Cholera, sondern an den Wohnungen haftet und langsam von Haus zu Haus kriecht. Sehr wesentlich tragen zu dieser Verbreitung die Ratten bei, welche eine außerordentliche Empfänglichkeit für die Seuche haben und, wie die in ihren Cadavern gefundenen Bakterien beweisen, ebenso wie Flöhe und Fliegen massenhaft der Krankheit erliegen.

Als Eintrittspforte in den menschlichen Körper dienen offenbar häufig kleine Verletzungen, unscheinbare Kratzwunden und Hautabschürfungen, welche fast unvermeidlich sind und meistens gar nicht beachtet werden. Einige Tage nach der Infection kündigt sich der Ausbruch der Krankheit durch heftige Kopfschmerzen und schnellen Verfall der Körperkräfte an. Die Muskelbewegungen erlahmen, die geistige Regsamkeit läßt nach; dann setzen Schüttelfröste ein, und unter Erbrechen und Stockungen des Herzschlages verfällt der Kranke in einen rauschartigen Zustand, während dessen sich zahlreiche Blutungen, namentlich aus der Nase und in den Nieren einstellen. Frühestens am zweiten Tage beginnen die Anschwellungen der Drüsen in der Kniebeuge, der Achselhöhle, am Unterkiefer und an anderen Stellen, nach welchen die Krankheit eben als „Beulenpest" bezeichnet wird, und auf der Haut bilden sich zahlreiche Blutgeschwüre, welche vereitern. Kommt es zur Genesung, so gehen zuerst das Fieber und die Betäubung, dann später die anderen Krankheitserscheinungen allmählich zurück, andererseits kann es aber auch schon am ersten Krankheitstage zum tödtlichen Ausgange kommen, was namentlich bei jener meist tödtlichen Form der Pest der Fall ist, welche unter dem Bilde einer acutesten Lungenentzündung verläuft. Dieser zum Glück seltene Fall lag auch bei Dr. Müller vor, welcher jedenfalls die von dem inzwischen gestorbenen Diener durch Hustenstöße in die Luft geworfenen Bakterien direkt eingeathmet hat.

Selbstverständlich haben auch die österreichischen Forscher ebenso wie die fremdländischen Expeditionen derartiges infectiöses Material zu Versuchszwecken aus Indien mitgebracht und nicht nur in Wien, sondern ebenso in Budapest und in anderen Universitätsstädten finden seitdem Thierversuche und andere Experimente statt, welche hauptsächlich auf die Gewinnung eines heilkräftigen Blutserums nach Art des Behring'schen Diphtherieserums abzielen. Zu diesem Zwecke bringt man mittelst ausgeglühter Instrumente in mit Nährflüssigkeiten, wie Blutserum, Agar-Agar, Gelatine oder Bouillon gefüllte Probirgläschen oder in Gelatine, welche man auf Platten aufgießt, oder auf in Glasglocken verschlossene Kartoffelscheibchen je ein winziges Tröpfchen bakterienhaltiger Flüssigkeit (selbstverständlich sind die Nährflüssigkeiten und Gefäße ebenfalls vorher keimfrei gemacht); dann werden die Gläschen mit einem Wattebausch und einer Kautschukklappe versehen und wandern in den auf Bluttemperatur erwärmten Brutschrank, wo man die Bakterien ihrem Wachsthum überläßt. Nach einigen Tagen impft man von der so entstandenen Colonie ein Minimum auf neues Nährmaterial über und gewinnt so im Verlaufe von einigen Ueberimpfungen eine von fremden Bakterien freie Colonie, welche ausschließlich die betreffenden Kranheitsbakterien, wie man sich technisch ausdrückt, in „Reincultur" enthält, und von welcher man beliebig viele neue Reinculturen züchten kann. — Zur Gewinnung eines wirksamen Serums spritzt man dann unter die Haut von Thieren, namentlich von Pferden, derartige lebende oder abgetödtete Pestculturen in langsam steigenden Mengen. Nach jeder Impfung erkrankt das Thier unter den Erscheinungen eines heftigen Fiebers, von dem es sich nach einigen Tagen erholt. Durch Wiederholung der Impfung bringt man es jedoch in wenigen Wochen dahin, daß das Thier auf die Einspritzungen überhaupt nicht mehr mit Krankheitserscheinungen reagirt. Dasselbe ist nunmehr giftfest und man zapft ihm alsdann mittelst Aderlasses eine Quantität Blut ab, aus welchem sich von selber das zur Einspritzung beim Menschen dienende Serum abscheidet. Zahlreiche Versuche haben ergeben, daß dieses Pestserum in der That gegen den Ausbruch der Krankheit schützt und dieselbe, wenn sie bereits den Menschen ergriffen hat, auch zu heilen vermag. Das bisher fabrizirte Serum ist aber noch verhältnißmäßig schwach und am wirksamsten bei frühzeitiger Anwendung; die jetzt an vielen Orten angestellten Experimente betreffen daher die Gewinnung eines kräftigeren, auch in weit vorgeschrittenen Fällen wirksamen Serums, dessen Herstellung nur eine Frage der Zeit ist. Alle anderen Behandlungsweisen der Pest haben sich übrigens als machtlos erwiesen, und daher sind diese Versuche von eben so hohem Werthe für die in den Tropen der Krankheit ausgesetzten Europäer und Eingeborenen, wie für uns, die wir nur mittelbar der Gefahr ausgesetzt sind.

Das geschilderte Verfahren wird bei fast allen anderen Infectionskrankheiten zur Gewinnung heilkräftiger Serumflüssigkeiten angewendet und hat bereits in vielen Fällen schöne Resultate gezeitigt. Die bakteriologischen und pathologischen Institute der medicinischen Facultäten beherbergen daher ganze botanische Gärten von giftigen Bakterien in hunderten von Colonien, und es wäre ein Unding, derartige Versuche verbieten zu wollen. Nachdem das Behring'sche Heilserum gegen Diphtherie so glänzende Erfolge gezeitigt hat, beruht unsere ganze Hoffnung, jemals specifisch wirksame Heilmittel gegen Masern, Scharlach, Rothlauf, Kindbettfieber, Lungenentzündung, Influenza, Typhus, Rückfallsfieber und viele andere Infectionskrankheiten zu finden, einzig und allein auf der weiteren Verfolgung dieses nun einmal als richtig erkannten Weges, und es wäre eine Versündigung an der Menschheit, ihn durch Verbote zu versperren.

Man könnte nun einwenden, daß derartige Versuche auf die bei uns einheimischen Krankheiten beschränkt werden sollten, während man für die Erforschung der gefährlichen exotischen Seuchen eigene Institute in den Tropen schaffen müßte. Auch dies ist, so bestechend es klingt, nicht thunlich. Wenn wir mit der wenn auch entfernten Möglichkeit rechnen, wieder einmal eine Cholerainvasion oder gar eine Pestepidemie hier in Europa zu erleben, so muß auch die Möglichkeit geschaffen werden, daß Aerzte und Studenten die Krankheiten wenigstens am Thier aus eigener Anschauung kennen lernen und die lebenden Bakterien unter dem Mikroskop sehen und untersuchen können.

Die in dem wiener Fall wie überhaupt die von den medicinischen Lehranstalten der Allgemeinheit drohende Gefahr ist keine große. Aehnliche Ansteckungen sind auch anderen Ortes schon mehrfach vorgekommen, ohne jemals zur Entstehung einer Epidemie Veranlassung gegeben zu haben. Das beste Präservativ gegen die Verbreitung von den Laboratorien her ist der Umstand, daß die mit den gefährlichen Arbeiten beschäftigten Personen am Besten wissen, daß jede Unachtsamkeit sie selbst in erster Linie am Leben bedroht. Selbstverständlich lassen sich Unterlassungssünden, die aus Leichtsinn hervorgehen, oder unglückliche Zufälle nicht mit absoluter mathematischer Gewißheit ausschließen. Zum Glück ist aber der Pestbacillus ein sehr empfindliches, wenig widerstandsfähiges Lebewesen, welches durch die üblichen Desinfectionsmittel binnen wenigen Minuten getödtet wird. Die getroffenen Sicherheitsvorkehrungen lassen ein Weitergreifen der Seuche nach außen als unmöglich erscheinen, und das Publikum hat keinen Anlaß zu ernstlicher Besorgniß.

Die Opfer des bedauerlichen Unfalles sind gewiß persönlich sehr zu beklagen; immerhin aber steht der entstandene Schaden in keinem Vergleich mit dem Vortheil, welchen man durch Einstellung derartiger an sich gefährlicher Forschungen aus der Hand geben würde. Hier eine Beschränkung der Wissenschaft zu fordern, wäre ebenso unverständig, wie wenn man die Eisenbahnen verbieten wollte, weil jährlich eine Anzahl Menschen auf denselben verunglückt. (B. B. C.)

Ausland.

— Ueber den Verlauf der weiteren **Verhandlungen des Pariser Cassationshofes** liegen folgende telegraphische Mittheilungen vor:

Die Sitzung wurde am Sonnabend um 12 Uhr Mittags eröffnet. Advocat Mornard setzt sein Plaidoyer fort und behauptet entschieden, man könne nicht beweisen, daß der Hersteller der angeblichen Durchpausung der Schrift Esterhazy's Dreyfus ist. Diese Geschichte von der Durchpausung sei eine Erfindung Esterhazy's; sie sei eine ganz unwahrscheinliche Hypothese. Mornard stellt die Behauptung auf: entweder gab es eine Durchpausung, und dann kann der Hersteller derselben nicht Dreyfus sein; oder es gab keine Durchpausung, und dann ist der Verfasser des Bordereaus Esterhazy selbst; er sucht diese Behauptung durch eingehende Darlegungen zu beweisen. Was die Ehre der Armee betreffe, so stehe diese nicht in Frage. Kriegsgerichte könnten ebenso irren wie Civilgerichte, ohne daß ihre Ehre darunter leide. Mornard kritisirt die Art und Weise, wie General Pellieux die Untersuchung gegen Esterhazy führte, als dieser beschuldigt war, der Schreiber des Bordereaus zu sein. Er verliest sodann Briefe des Generals Zurlinden an den Justizminister, in denen der General sagt, du Paty de Clam habe schwere Fehler begangen, er habe aber so gehandelt, um Esterhazy zu retten. „Warum Esterhazy retten," so fragt Redner, „wenn er nicht schuldig war? Was das Kriegsgericht betrifft, das über Esterhazy zu Gericht saß, so wurde es durch das Plaidoyer des Regierungscommissars beeinflußt, der versicherte, Dreyfus sei schuldig". Mornard erinnert sodann an die Verabschiedung Esterhazy's. Mornard schildert dann die Unruhe Esterhazys, als dieser vor das Kriegsgericht kam und erinnert an den Brief, den Esterhazy an einen General schrieb, um demselben dafür zu danken, daß er ihn gerettet habe. Die Unruhe Esterhazy's habe dann wieder begonnen, als er vor das Untersuchungsgericht gestellt wurde. Da habe er an den Advocaten Tézénas telegraphirt, er solle kommen und ihn vertheidigen. Der Redner hebt besonders hervor, der Schreiber des Bordereaus sei sicherlich kein Generalstabsofficier. Für Dreyfus wäre es außerordentlich schwierig gewesen, sich die in dem Bordereau erwähnten Documente zu verschaffen. Mornard's Plaidoyer gipfelt in dem Satze: Esterhazy oder ein beliebiger Anderer ist schuldig; in jedem Falle aber ist Dreyfus vollkommen unschuldig. Die angeblichen Geständnisse Dreyfus seien Legende. Der Redner schließt mit der Frage an die Richter, ob sie denn aus den Worten des Verurtheilten, der unablässig in die Welt hinausschreit, er sei unschuldig, nicht heraushörten, daß doch etwas anderes als Heuchelei und Komödie aus ihm spreche. „Es ist Sache des Gerichtshofes, allerhellstes Licht zu schaffen, und ich vertraue mit ruhiger Seele, daß er seine Aufgabe erfüllen wird."

Man hört einige Beifallszeichen, und der Präsident verkündet nunmehr, daß der Gerichtshof sich zur Berathung zurückziehe. Das geschieht um 2 Uhr Nachmittags. Die Berathung des Cassationshofes dauerte nicht weniger als dreieinhalb Stunden; unter der größten Ruhe erwarteten die Zuhörer im Saale die Entscheidung des Gerichtshofes.

Der Cassationshof traf dann Nachmittag $5^1/_4$ Uhr seine Entscheidung, die dahin geht, daß der Revisionsantrag zuzulassen und daß von dem Cassationshofe eine ergänzende Untersuchung einzuleiten ist. In Betreff der vom Generalstaatsanwalt beantragten Suspension der Strafe beschloß der Cassationshof, daß hierüber eine Entscheidung gegenwärtig nicht zu treffen ist.

Die Untersuchung gegen die Schuldigen beginnt also jetzt, und sie ist in gewissenhaften Händen. Das Urtheil gegen Dreyfus ist nach der Verhandlung und nach der Entscheidung des höchsten Gerichtshofes als ein Justizmord charakterisirt, und es handelt sich jetzt darum, die Anstifter zur Verantwortung zu ziehen. Daß das Opfer dieses Justizmordes noch nicht seine Freiheit erhält, ist bedauerlich. Auf der Teufelsinsel aber kann man ihn wohl nicht lassen, zumal man in der „ergänzenden Untersuchung" seine Anwesenheit und seine Aussagen sehr nöthig gebrauchen wird.

— **Frankreich.** Der Correspondent des „Berliner Börsen Cour." schreibt aus Paris, den 28. October:

Auch wer von *sich behaupten kann*, die *Dreyfus-Affaire genau verfolgt* zu haben, und, wie sicherlich die Leser dieses Blattes, sich eine Idee davon gemacht hat, welcher Verwirrung aller logischen und moralischen Begriffe es *bedurfte*, um ein gerichtliches Trauerspiel, wie den Fall des unglücklichen Excapitän zu *insceniren*, wird sich eingestehen müssen, daß er die Unerhörtheit dessen, was geschehen ist, *unterschätzt* habe.

Niemals waren wir darüber im Unklaren, welcher Abgrund sich aufgethan, nachdem das Siécle die Anklageacte gegen den Capitän veröffentlicht hatte. Das ganze Document roch so nach Mittelalter und zeitlich angrenzenden Epochen, daß man an etwas, wie verbrannte Ketzer erinnert wurde. So müssen die Anklageacte gelautet haben, die Torquemada und Peter Arbuez aufsetzen ließen, wenn sie sich überhaupt noch die Mühe nahmen, etwas Anderes aufsetzen zu lassen, als dem Angeklagten die Daumenschrauben. Wir waren so zu sagen auf das Schrecklichste vorbereitet, und hätten geglaubt, es werde kaum noch etwas zu Tage kommen, was uns neu erscheinen könnte.

Je nun! Nach dem Berichte des Rathes Bard vor dem Cassationshofe müssen wir gestehen, daß wir uns überschätzt haben. Die Dreyfus-Affaire enthielt doch noch Dinge, die wir uns *nicht* vorgestellt hatten. Freilich ist das nicht nur unsere *Schuld*, sondern auch die unserer Erzieher, die die Jesuiten nicht kannten und sich nicht rühmen konnten, Herz und Geist genialer Folterer wie etwa Paty de Clam's, gebildet zu haben. Man kann sich eben vorstellen, wie an einem Menschen die Todesstrafe *vollzogen* wird, aber erst, wenn man der Hinrichtung beiwohnt, jedes Zittern und Schwanken des Verurtheilten bis zum letzten Todeszucken sieht, erst dann kennt man wirklich, was man sonst nur in der Vorstellung gekannt hat. Die Fülle der aufgedeckten und angenommenen Details läßt erst die Ungeheuerlichkeit des Ganzen in's rechte Licht treten.

Diese Fülle der Details ist geliefert worden durch den Bericht des Rathes Bard, und wenn man seinen Ausführungen gefolgt ist, dann hat man einen Begriff von dem *Verdienste*, das die Vertheidiger der Revision und, in letzter *Reihe, Brisson um Frankreich* sich erworben haben. Es muß für einen wirklichen Patri*oten* ein furchtbarer *Entschluß gewesen sein*, so alle Wunden am Staatskörper vor der *gesammten civilisirten* Welt bloßlegen *zu lassen*. Allein es mußte geschehen, *wenn* der Krebsschaden nicht Alles, aber auch buchstäblich Alles nicht nur anfressen, sondern auch auffressen sollte. Wenn es gelingt, das Land aus der Krise zu retten, in die es durch eigenen Leichtsinn verfallen, so darf es sich bei *den Leuten bedanken*, in denen das Andenken an die große *Revolution* noch wachgeblieben *ist*, und die, entsprechend *ihren* Erinnerungen, die Gleichheit aller Bürger vor dem Gesetze auf ihre Fahnen *geschrieben haben*. Dieses Princip faßt alle anderen guten in *sich*, *und* niemals hätte im Falle seiner allgemeinen Beachtung die Gewalt in Hände gegeben werden können, in denen wir sie so lange gesehen haben *und* zum Theil noch sehen.

Es ist ja ganz unerhört, daß von *allen* Persönlichkeiten, die amtlich mit der Dreyfus-Angelegenheit zu thun hatten, außer Picquart, auch nicht eine einzige, sage und schreibe, nicht eine einzige unbescholten ist, und mehr als einer, die Hand im Spiele gehabt hat, wird froh sein, wenn man später einen mehr oder minder gelinden Wahnsinn zu seiner Entschuldigung wird anführen können.

Wie die Dreyfus-Affaire entstanden ist, das sehen wir nunmehr ganz genau, nachdem wir es so lange aus wesentlichen Anzeichen haben schließen können. Es gab im zweiten Bureau des Großen Generalstabes eines Verräther. Das war das Einzige, was man sicher wußte. Und das hat thatsächlich vollkommen genügt, um Dreyfus zum Schuldigen zu machen. Oberst Henry hatte das Bordereau, das von Esterhazy auf seinen Befehl geschrieben war, und nun begann jenes Ränkespiel, das selbst heute noch nicht aufgehört hat, obwohl das Rasirmesser des patriotischen Fälschers, wie man glauben sollte, den Faden abgeschnitten hat.

Ein Offizier findet, die Handschrift des Bordereaus habe Aehnlichkeit mit derjenigen von Dreyfus und das genügt, wenn man nur auch Andere glauben machen kann, daß dem so sei. Dazu ist erforderlich, Dreyfus zu *verdächtigen*, und, wo ein du Paty de Clam *mit* einem Henry und *einem Esterhazy zusammenarbeitet*, da *ist es nicht* allzu schwer, verdächtig zu *werden*. Man macht ein großes *Inquisitionskunststück* mit der Verhaf*tung des Exkapitäns*, man nimmt die antisemitischen Blätter zum Vorspann, man läßt sie den Verrath *eines jüdischen Offiziers* verkünden und, *noch ehe ein* Schimmer eines Beweises vorhanden *ist*, kann Dreyfus sein Testament machen. Es finden sich die *Experten*, die Alles erzählen, was man von *ihnen* wissen will, und Herr Bertillon *weist mit* Hilfe eines Festungsplanes nach, daß das Bordereau Esterhazy's von Alfred und *Mathieu* Dreyfus zusammen geschrieben ist.

Dann kommt du Paty de Clam ganz persönlich, und wir befinden uns im vollsten Hexenprozesse. Du Paty läßt Dreyfus ein Dictat schreiben und findet, daß dieser „gezittert" hat. Nachmals, um eine Aehnlichkeit zwischen der Handschrift des von Esterhazy stammenden Bordereaus und der des Angeklagten zu construiren, unterwirft er diesen einer Tortur, die selbst die der heiligen Inquisition noch um ein Wesentliches hinter sich läßt. Er giebt den Befehl, Dreyfus vorzuführen und nöthigt den Verängsteten, zehn Schriftproben zu liefern, und zwar je zwei im Stehen und je zwei im Sitzen, eine mit dem Handschuh im Stehen und eine mit dem Handschuh im Sitzen, eine mit der Rundschriftfeder im Stehen und eine mit der Rundschriftfeder im Sitzen, eine mit der Rundschriftfeder und dem Handschuh im Stehen und eine desgleichen im Sitzen!!!

Für die Anklageacte erfindet man Thatsachen,

da wirkliche fehlen, und da man weiß, daß selbst militärische Richter sich durch diese Mordsgeschichten nicht werden fangen lassen, läßt der Kriegsminister unter Mitwissen des Generalstabschefs ihnen im Berathungszimmer Geheimacten vorlegen, die dem Angeklagten *und* seinem Vertheidiger *entzogen* werden, *überdies* aber auch so *wenig ausschlaggebend* sind, daß man *sich* entschließen muß, *ihnen* einen Commentar *beizufügen*. Erst dieser kann die Richter *veranlassen*, das Schuldig zu sprechen.

Da *man* immer wieder fürchten muß, daß die Unschuld des Opfers an den Tag komme, erfindet *man* sogenannte Geständnisse, die so unwahrscheinlich sind, daß man sich genirt, sie in einem amtlichen Berichte niederzulegen, sondern sie nur in den Brasserien und Cafés von Mund zu Mund gehen läßt, bis sie sich endlich schriftlich auf einem ausgerissenen Blatte eines lieutenantlichen Notizbuches wiederfinden, und ein junger Officier sagt, er habe von einem anderen gehört, daß Lieutenant Attel diesem gesagt hat, Dreyfus habe gestanden; Lieutenant Attel aber ist inzwischen gestorben, ohne sich über die Sache geäußert zu haben, die demgemäß völlig stimmen muß.

Der Verurtheilte wird degradirt und schreit seine Unschuld über alle Dächer. In einem vierjährigen Briefwechsel mit seiner Gattin wird er nicht müde, seine Unschuld zu behaupten. Selbst vor du Paty de Clam hat er auf ihr bestanden. Dennoch *soll er gestanden* haben. Und *trotzdem* er „gestanden" hat, findet der Mann, der ihn sicherlich zu Grunde gerichtet hat, nämlich der Fälscher *Henry, es für nöthig, ein* Document zu fabriciren, das seine Schuld unwiderleglich beweisen soll. Es findet sich ein Kriegsminister, dem *eine in ihrer Art einzig dastehende Kammer den* Auftrag giebt, die Henry'sche Fälschung als der Weisheit letzten Schuß in allen Communen Frankreichs anzuschlagen.

Allein, all' das sind längst bekannte Dinge. Wir fürchten fast, mit ihrer Aufzählung leeres Stroh zu dreschen. Besser ist es, die Reihe der Persönlichkeiten aufzustellen, die gegen Dreyfus Machinationen angezettelt haben, und ganz *objectiv* anzugeben, wessen sie verdächtig, ja schuldig sind, seitdem Herr Bard für ihre Verbrechen oder Vergehen die thatsächliche Unterlage geliefert *hat*.

Du Paty de Clam ist schuldig, Tortur angewandt zu haben, und der Archivist Gribelin ist schuldig der Beihilfe. General Mercier ist schuldig, Geheimacten vorgelegt zu haben, die zur größten Verwunderung de Boisdeffre's den Proceß überlebten, wie aus dem Schreiben Picquart's an Justizminister Sarrien hervorgeht. Boisdeffre hat gesagt, „man hätte sich doch darüber geeinigt *gehabt*, sie nach ihrer Vorlegung zu verbrennen." Die Begehung des Vergehens gegen die Strafproceßordnung *seitens* General Mercier's war im Generalstabe allgemein bekannt, General Gonse wußte davon und trotzdem *verhinderte* er die von Picquart im Interesse eines Verbannten, den er, *Gonse*, unschuldig wußte, angestellten Untersuchungen. *General* de Pellieux hat unter seinem Eide vor den Geschworenen *im* Zola-Proceß ausgesagt, daß die vom „Siècle" veröffentlichten Anklageacte gegen Dreyfus in den *Journalen verstümmelt* waren. Herr Bard hat aber die Acte nach den Journalen vorgelesen und ausdrücklich betont, *vorher das Original mit den Abdrücken* genau verglichen und nicht den geringsten Unterschied gefunden zu haben. Das ist derselbe Pellieux, der Esterhazy seinen „lieben Major" nannte, und unter dessen wohlwollender Leitung der eben genannte, immer sympathischer werdende Ulanenofficier und Ritter der Ehrenlegion die Leute unter Anklage sollte stellen lassen, die es wagten, ihn einen Gauner und Verräther am Vaterlande zu nennen. d'Ormeschville hat die Anklage gegen Dreyfus erstattet, Ravary die für Esterhazy und gegen Picquart. Henry *hat* gefälscht, Cavaignac sich des Gebrauchs gefälschter Papiere schuldig gemacht, desgleichen Boisdeffre und sein Genosse, die das *Document von 1896* den Geschworenen *im Zola-Processe* vorhielten mit der *Bemerkung*: „entweder Ihr verurtheilt, oder wir geben die Demission, *welch' letzteres gewiß kein* Unglück für *Frankreich* gewesen wäre, wie aus dem Stenogramm des von Cavaignac mit Henry angestellten Verhöres *hervorgeht*. Denn der vor dem Tode stehende Fälscher sagt dem damaligen Kriegsminister, er *solle* es „bei unserem jetzigen Zustande" nur ja nicht auf einen Krieg ankommen lassen. Und wessen Werk ist „unser jetziger Zustand", wenn nicht dasjenige jener Herren, die glauben machen wollen, daß ohne sie Frankreich verloren geht? Freilich sind nicht alle Leute ihrer Meinung. Die „Grande Bataille" zum Beispiel schrieb gestern, wenn es zum Kriege komme, gebiete es die einfache Vorsicht, die Generale und ihre Umgebung todtzuschießen.

Wir wissen nicht, ob das so unbedingt nöthig ist, oder ob nicht eine Verfolgung wegen der ihnen nachgewiesenen Vergehen und Bestrafung mit Versetzung in den ruhigsten *aller* Ruhestände genügen *würde*. Wir müssen das Urtheil darüber denen *überlassen*, die mit den Anforderungen, die das praktische Leben *in* Frankreich stellt, besser Bescheid *wissen*, als wir. Für die Procedur ist unser Vorschlag entschieden günstiger, denn die Justiz hat zunächst die Pflicht, Geschehenes zu ahnden, ehe sie zu Geschehendem vorbeugen darf. Soviel steht fest, es geht keiner der gegen Dreyfus thätig gewesenen leer aus, und, wenn Rochefort doch noch dafür plaidiren sollte, Esterhazy an die Spitze eines Armeecorps zu stellen, so wird er mit seinem Vorschlage schon deshalb kein Glück haben, weil doch einige einflußreiche Persönlichkeiten die Umgebung des „lieben Majors" etwas zu verdächtig finden könnten, und das, obwohl Henry sich bereits selbst beseitigt hat, also an jeder directen Wirksamkeit verhindert ist.

Täuschen wir uns nicht, so wird der Cassationshof noch eine Zusatzuntersuchung anordnen, die endlich alle Entsetzlichkeiten aufdecken dürfte, und dann kann das Verfahren gegen die Anstifter des Dreyfus-Processes, die Erfinder der verschleierten Dame, kurz gegen jene Gesellschaft beginnen, die durch den „lieben Major" am vollkommensten verkörpert, von diesem dennoch schon über Bord geworfen worden ist, da er sich für hintergangen hält.

Es ist wirklich unerhört!

Tageschronik.

— Anläßlich des heutigen **Allerhöchsten Thronbesteigungstages** findet in sämmtlichen Gotteshäusern unserer Stadt feierlicher Galagottesdienst statt.

— Der Minister der Wegecommunicationen **Fürst M. J. Chilkow** hat vorgestern auf der Rückreise aus dem Auslande Warschau passirt.

— **Personalnachricht.** Der Kommandeur der ersten Division der 10. Artilleriebrigade, Herr Oberst Michailow wurde zum Kommandeur der ersten Division der 2. Artillerie-Reserve-Brigade ernannt.

Der *Beamte sechster Klasse niederer Kategorie* am Lodzer Post- und Telegraphen-Comptoir Paul Schujecki ist in derselben Stellung nach Ozorkow versetzt worden.

— **Vom Stiftungsfest des Kirchen-Gesang-Vereins der Trinitatis-Gemeinde.** Nach einem vorangegangenen Gottesdienste in der Trinitatis-Kirche, welchen Herr Pastor Gundlach *abhielt*, versammelten sich die Mitglieder des Vereins mit ihren Damen im Saale von Helenenhof zur Feier des Stiftungsfestes, an welcher die Herren Pastoren Gundlach, Hadrian und Angerstein, die Herren Finster, Ziegler, Neumann und Kammerer vom Kirchencollegium, die Vorstände des Kirchengesang-Vereins der Johannis-Gemeinde und des Kirchengesang-Vereins von Zgierz und viele andere eingeladene Gäste, worunter auch die Vertreter der hiesigen deutschen Presse, theilnahmen. Nachdem der Vicepräses des Vereins, Herr Pastor Hadrian die Feier durch eine Anrede und ein Gebet eröffnet hatte, erschienen die Herren Sänger auf der Bühne und sangen unter Leitung ihres Dirigenten Herrn Pirek das Begrüßungslied „Gott grüße Dich", worauf Herr Balwinski im Namen des Vorstandes die Herren Pastoren Gundlach und Hadrian, welche zum ersten Male inmitten des Vereins weilten, in warmen Worten begrüßte. Nach einigen weiteren Vocal- und Instrumentalvorträgen erhob sich Herr Pastor Gundlach, stattete den Herren Sängern seinen Dank für ihre schönen Leistungen ab und trank auf das weitere Gedeihen des Vereins. Es folgten nunmehr in zwangloser Reihe Toaste auf die *Einigkeit* zwischen den beiden Kirchengesang-Vereinen Seitens der Herren Pastor Angerstein, und Chormeister Wirth, auf die Herren Kirchenvorsteher durch Herrn Pastor Gundlach, auf die Frauen der *letzteren* durch Herrn Pastor Hadrian, auf die *auswärtigen* Gäste Seitens des Herrn Beck, auf den Kirchen-Gesang-Verein der Johannis-Gemeinde von Herrn E. *Eisner, auf* die Damen, die Vertreter der Presse, den Vereins-Dirigenten Herrn Pirek u. a. m. —

Den Schluß des officiellen Theils des Festes bildete eine herzliche Ansprache des Herrn Pastor Gundlach, in welcher er die Versammlung bat, der Aermsten der Armen, der vater- und mutterlosen Zöglinge des evangelischen Waisenhauses zu gedenken und eine Collecte für dieselben zu veranstalten. Und diese Worte fielen auf einen fruchtbaren Boden, denn die von einigen Damen bereitwilligst vorgenommene Sammlung erbrachte die hübsche Summe von 100 Rbl. 51 Kop. zu besagtem Zweck.

Nach Beendigung des gemeinschaftlich eingenommenen *Soupers folgten nach viele* hübsche Vorträge ernsten und launigen Inhalts, die von den Anwesenden sehr beifällig aufgenommen wurden und ziemlich *spät erst endete dieses schöne* Fest, das allen Theilnehmern längere Zeit in angenehmer Erinnerung bleiben wird.

— Ueber eine **Katastrophe**, die sich am Sonnabend auf der Station Łuków der Warschau-Terespoler Bahn ereignete, entnehmen wir Warschauer Blättern Folgendes: Auf eine auf dortigem Bahnhofe manövrirende Locomotive stieß ein Güterzug, von welchem sieben Waggons theils zertrümmert, theils arg beschädigt wurden. Vom Personal des Güterzuges wurden der Maschinistengehülfe Piszczawenko und der Kondukteur Burotin schwer, von der Rangir-Locomotive der Maschinistengehülfe Paczkowski leichter verletzt. Alle drei fanden Aufnahme im Siedlecer Hospital.

— Zur **Prüfung der eingegangenen Baupläne für die neu zu erbauende katholische Kirche** am Hospitalplatz hierselbst — 37 an der Zahl — fand am Montag Abend eine Sitzung der Mitglieder des Bau-Komitees statt, welcher Herr Prälat Graf Lubienski präsidirte, und wurde beschlossen, die Pläne zuerst eine Zeit lang in Warschau und sodann in Lodz zur Ansicht für das Publikum auszustellen und später eine Auswahl zu treffen. In der erwähnten Sitzung wurde ferner Herr Josef von Tanfani zum Kassirer des Bau-Komitees gewählt.

— **Steigen der Kohlenpreise.** Seit Sonnabend sind die Preise für Steinkohlen um nicht weniger denn 10 Kopeken pro Korzec, also von 95 Kopeken auf 1 Rbl. 5 Kop. gestiegen. An dieser Preissteigerung soll die geringe Zufuhr die Schuld tragen, die durch die starken Rüben- und Ziegeltransporte auf der Warschau-Wiener Bahn bedingt wird, wogegen es an Vorräthen auf den Gruben nicht mangeln soll. Wenn nun die Preise jetzt, wo wir wahres Frühlingswetter haben, schon so rapid steigen, was soll denn dann werden, wenn erst Kälte und Schnee oder gar Verkehrsstörungen eintreten? Es wird wahrlich Zeit, daß unsere Bahnen, die mit dem Publikum machen, was sie wollen, Concurrenz bekommen.

— Das bereits vor längerer Zeit in Aussicht gestellte Gesetzproject betreffend die **Rangbeförderung im Civildienst** soll, wie der „Сынъ Отечества" hört, in der Februar-Session des Reichsraths zur Berathung gelangen. Wir erwähnten bereits, daß das Wesen der projectirten Reform darin bestehe, die Rangbeförderung nur für Auszeichnung im Dienst, nicht aber wie gegenwärtig nach Ausdienung einer gewissen Anzahl von Jahren eintreten zu lassen, sowie ungefähr die Hälfte der bestehenden Rangclassen abzuschaffen. Der Rang des Collegien-Secretärs soll für die niederen Kanzleibeamten, welche nicht weiter im Dienst steigen können, beibehalten werden, ferner derjenige des Titulärraths als erste Rangstufe für die ihrer Bildung nach privilegirten Personen, dann der Hofrathsrang und alle darauf folgenden Rangclassen nach der gegenwärtigen Rangordnung.

— **Unfall.** In der Fabrik von Gustav Werthschitzki wurde in diesen Tagen dem Arbeiter Matthäus Smialowski von der Maschine die Haut und das Fleisch vom *linken* Unterarm abgerissen. Der Verletzte wurde ins Alexander-Hospital gebracht.

— **Vom christlichen Lehrerverein der Stadt Lodz.** Sonntag, den 30. vor. Mts. fand im Lokale des Vereins unter Vorsitz des Präses, Herrn Prof. Sluzewski eine Sitzung des Verwaltungsrathes des gen. Vereins statt, in welcher unter Anderem folgende Angelegenheiten besprochen wurden:

a) gemäß dem § 24 der Statuten, wodurch der Verein ermächtigt wird, die weitgehendsten Maßregeln zwecks Verbesserung der materiellen Lage der Vereinsmitglieder zu unternehmen, wurde beschlossen, an die Herren Aerzte, Apotheker, Besitzer von Kohlenlagern und größeren Colonial-Waaren-Handlungen die Anfrage zu richten, ob und unter welchen Bedingungen sie geneigt wären, den Vereinsmitgliedern gewisse Vergünstigungen zu gewähren;

b) mit Rücksicht auf viele dringende Bedürfnisse des Vereins, deren Befriedigung mit bedeutenden Kosten verbunden ist, sowie auf den Umstand, daß es in Lodz gewiß nicht an aufgeklärten Personen fehlt, die bereit sein werden, als Ehrenmitglieder die Zwecke des Vereins wirksam zu fördern, beschloß man, sich an die hervorragenderen Persönlichkeiten der Stadt mit der Bitte zu wenden, die Würde eines mitwirkenden oder Ehren-Mitgliedes anzunehmen;

c) zum Verwalter des Lokals wurde das Mitglied des Verwaltungsrathes Herr Zeno Goetzen berufen;

d) angesichts des constatirten Mangels an Schulen für die ärmere Bevölkerung, sowie der Unmöglichkeit, ihre Kinder in den gewöhnlichen Stunden nach der Schule zu schicken, weil dieselben in diesen Stunden zu Hause beschäftigt sind, wurde beschlossen, der nächsten General-Versammlung das Projekt des Verwaltungsrathes bezüglich der Auswirkung der behördlichen Erlaubniß, daß für solche Kinder gegen eine geringe Zahlung Abend-Unterrichtsstunden abgehalten werden dürfen, vorzustellen. Der Verwaltungsrath will dadurch solchen Vereinsmitgliedern, welche über freie Zeit verfügen, die Möglichkeit verschaffen, ihr Einkommen zu erhöhen;

e) es wurde ferner beschlossen, die General-Versammlung zu ersuchen, aus der Zahl der Mitglieder des Vereins eine Sektion zu wählen, deren Aufgabe es wäre, Schulbücher zu bearbeiten, welche alsdann, nach deren Genehmigung seitens der Schul-Behörde zu Gunsten der Vereins-Kasse herausgegeben werden könnten. Dieses Mittel kann, nach der Meinung des Verwaltungsrathes, nicht nur zur Vermehrung der Mittel des Vereins beitragen, sondern es kann dadurch theilweise auch die ungesunde und *unerwünschte* Spekulation auf dem Gebiete des Buchhandels beseitigt werden, welche in den meisten Fällen das Ziel verfolgt, auf Kosten des Publikums gute Geschäfte zu machen, jedoch mit der Vervollkommnung dieser Fabrikate im wahren Sinne des Wortes gar nichts gemein hat.

Bei dieser Beschlußfassung wurde die Verwaltung von dem Gedanken geleitet, daß Schulbücher, welche gemeinschaftlich von Personen verfaßt werden, denen die Schulbedürfnisse aus langjähriger persönlicher Erfahrung genau bekannt sind, in keiner Beziehung solchen Schulbüchern nachstehen werden, welche so zu sagen auf Bestellung fabricirt werden. Es läßt sich auch nicht leugnen, daß eine recht zahlreiche Betheiligung der Vereinsmitglieder an Arbeit dieser Art ohne Zweifel einen großen Einfluß auf die Erweiterung ihrer pädagogischen Kenntnisse ausüben und außerdem auf den guten Erfolg ihrer Arbeit nicht ohne Einfluß bleiben wird;

f) es wurde ferner beschlossen, allen Lehrern und Lehrerinnen der Stadt Lodz Mittheilung über die Eröffnung der Thätigkeit des Vereins zukommen zu lassen;

g) endlich wurde einstimmig beschlossen, das Projekt des Herrn Goldmann betreffs der Gründung einer Vorschuß-Sparkasse bei dem Vereine in der nächsten Sitzung, welche am 4. dss. Mts. stattfindet, zu besprechen.

— **Erntebericht.** Nach offiziellen Berichten ist die Ernte sowohl des Sommer- als auch des Wintergetreides im Königreich Polen im Ganzen befriedigend ausgefallen, obgleich die Regengüsse der Qualität des Getreides Schaden gethan haben. Im Kalischer Gouvernement war das Ernteresultat in Winterroggen, Weizen, Hirse und Hafer befriedigend. Im Gouvernement Plock war die Ernte gleichfalls qualitativ befriedigend. Im Gouvernement Lomsha fielen während der Ernte reichliche Regengüsse und erschwerten die Arbeit, aber das Ergebniß war doch ein befriedigendes; dagegen hat das Heu sehr unter der Nässe gelitten. In allen anderen Gouvernements ist das Ernteresultat ein sehr befriedigendes.

— Die „Gaz. Los." berichtet, daß die Concessionäre der projektirten elektrischen Bahn **von Lodz nach Zgierz und Pabianice** bemüht sind, das zur Verwirklichung des Unternehmens erforderliche Kapital im Auslande aufzubringen.

— Die Lodzer Hypotheken-Abtheilung macht bekannt, daß zur **Regelung der Erbschaft** nachstehend genannter Personen der 1. Mai 1899 als Termin festgesetzt ist:

1) Dominik Ulrich, gestorben in Lodz den 9. April 1885, Mitbesitzer des Lodzer Immobils № 1258;

2) Markus Krol (Motel Król), gestorben in Warschau den 9. April 1898, Gläubiger der Summe von 6000 Rbl., eingetragen auf dem Lodzer Immobil № 808k;

3) Marie Theodora Schwab, geb. Rondthaler, gestorben in Alexandrow den 2. December 1897, Mitbesitzerin des Lodzer Immobils № 168a und Gläubigerin der Summe von 2700 Rbl., eingetragen auf dem Immobil № 320i;

4) Ferdinand und Ignatz Ruprecht, gestorben in Lodz, ersterer am 23. Februar 1894, letzterer am 14. Juli 1896, Mitgläubiger der Summe von 4000 Rbl., eingetragen auf dem Lodzer Immobil № 468.

5) Wilhelm Wildemann, gestorben in Nowosolna den 28. November 1897, Gläubiger der Summe von 18,000 Rbl., eingetragen auf dem Lodzer Immobil № 808;

6) Johann Schweigert, gestorben den 3. September 1897, Gläubiger der Summe von 10,000 Rbl., eingetragen auf dem Lodzer Immobil № 564;

7) Christian Friedrich Michel, gestorben den 20. Juli 1887, Besitzer des Lodzer Immobils № 821i und Gläubiger der Summe von 12,000 Rbl., eingetragen auf dem Lodzer Immobil № 1361c;

8) Oskar und Amalie Dietrich, gestorben in Lodz, ersterer den 28. Februar 1893, letztere den 11. September 1897, Mitbesitzer des Lodzer Immobils № 1361a;

9) Josef Richter, gestorben in Tetschen (Böhmen) den 12. Januar 1898, Mitgläubiger der Summe von 15,000 Rbl., eingetragen auf den Lodzer Immobilien № 858 und 860;

10) Christian Friedrich August Michel, gestorben in Lodz den 22. Mai 1898, Gläubiger der Summe von 4000 Rbl., eingetragen auf dem Lodzer Immobil № 1268;

11) Chaja Kempinska, gestorben in Lodz den 28. Juli 1898, Besitzerin des Lodzer Immobils № 47p;

12) Friedrich Wilhelm Botke, gestorben in Lodz den 7. September 1896, Gläubiger der Summe von 15,400 Rbl., eingetragen auf dem Lodzer Immobil № 583;

13) Julius Berndt, gestorben in Zgierz den 18. Januar 1884, Mitbesitzer des Zgierzer Immobils № 108;

14) Heinrich Siebert Lesch, gestorben in Leipzig den 2. August 1898, Gläubiger der Summe von 6000 Rbl., eingetragen auf dem Lodzer Immobil № 68.

— Im **Thalia-Theater** wird heute Abend die beliebte Operette „Das Modell" abermals aufgeführt und zwar — wie nach dem Vorverkauf zu schließen ist — wahrscheinlich wieder bei vollem Hause.

Morgen, Donnerstag, findet die erste Aufführung einer Novität, des Fulda'schen Lustspiels „Jugendfreunde" statt.

— **Concert.** Zum Besten des Fabrikshospitals und Ambulatoriums des Rothen Kreuzes gab vorgestern das Wiener Streichquartett Rosé im Saal des Grand Hotel ein Concert, das unter der Reihe ähnlicher musikalischer Genüsse, die uns in den letzten Jahren geboten wurden, einzig dasteht, insofern es ausschließlich der Kammermusik im strengsten Sinn des Wortes gewidmet war. Allerdings entspricht diese Kunstgattung dem Geschmack des Laienpublikums im Allgemeinen weniger als Gesang, Orchester oder virtuoses Solospiel, sie hat daher ihr Heim meist in privaten, kunstverständigen Kreisen aufgeschlagen und wagt sich nur selten und schüchtern an die Oeffentlichkeit, doch hat sie unstreitig dasselbe Recht, öffentlich auf dem Podium des Concertsaals aufzutreten, wie jede andere Gattung der Musik, und der Reiz der Seltenheit erhöht nur den Genuß, den die Kammermusik dem musikalisch gebildeten Ohr und Sinn bietet, zumal wenn sie sich uns in so vollendet schönem Gewande präsentirt wie diesmal. Die vier Herren, an deren Spiel wir uns vorgestern erfreuen konnten, haben gerechtfertigten Anspruch auf Weltruhm. Alle Vorzüge ihres Spiels einzeln aufzuzählen, gebricht es uns an Raum und Zeit; da ist ebenso absolutes Beherrschen der technischen Schwierigkeiten, musterhaft präcises Ensemble, volle Entfaltung des Tones, wie Reinheit der Intonation, echt klassischer Vortrag und meisterhafte Nuancirung zu bewundern. Das Quartett Rosé möchten wir unbedingt höher stellen als das bekannte Böhmische, das uns zuletzt besuchte, denn während bei diesem die Form mehr betont wird und eine stark subjektive Färbung erhält,

legt das erstere das Hauptgewicht auf den edlen Gehalt und verschmäht bestechende Aeußerlichkeiten. Dabei verfügt es über eine gewisse Dosis Objektivität, die zur treuen Wiedergabe klassischer Musik unerläßlich ist. Davon konnten wir uns besonders bei dem populären Es-dur-Quartett von Mozart überzeugen, das in geradezu erhabener Weise vorgetragen wurde. So und nicht anders muß Mozartsche Kammermusik gespielt werden. Bezaubernd schön gelangen die Staccato-Accorde des Menuetts, im zartesten pianissimo gehalten, schlicht und einfach war die Wiedergabe der heiteren Sätze 1 und 4, würdevoll und tiefempfunden die Interpretation des träumerischen zweiten Satzes, eine köstliche Perle in blitzender Fassung das ganze Quartett. So vorgetragen, mußte die edle Kammermusik den aufrichtigen und nachhaltigen Beifall erwecken, der den vier Künstlern in reichem Maße zu Theil wurde und uns zu der Hoffnung berechtigt, daß es uns in nicht allzu ferner Zukunft wieder beschieden sein möge, uns an ihrem schönen Spiel zu ergötzen. H.

— **Wie kleidet man sich im Herbste?** Eine heikle Frage, die leichter gestellt als beantwortet ist. Denn ach! Zwei Seelen wohnen in unserer Brust. Alle Bemühungen, uns die Gesundheit zu erhalten, scheitern nur zu oft an den Eingebungen unserer Eitelkeit. Die liebe Eitelkeit! Sie sündigt gegen die einfachsten Vorschriften der Hygiene und opfert das körperliche Wohlbefinden den Gesetzen der allgewaltigen Mode. Freilich, es mag schwer sein, sich den wechselnden Launen des Herbstwetters mit der erforderlichen Fixigkeit zu fügen; und gerade unsere Kleidung ist unter den heutigen Culturverhältnissen eingerichtet, daß es oft kaum möglich scheint, dem innerhalb eines Tages eintretenden jähen Witterungswechsel sich anzupassen. Nach der unerwarteten Kälte der ersten Wochen hat der arg verlästerte Herbst, wie es scheint, noch einmal sommerliche Anwandlungen bekommen: Zur Mittagszeit wärmt die Sonne mit ungewohnter Macht, und in den Morgenstunden weht ein kalter Wind durch die Straßen. Da heißt es fürwahr, ein wenig Verwandlungskünstler spielen, wenn man sich nicht eine unangenehme Erkältung holen will. So nützlich also die Winterkleidung in den Morgen- und Abendstunden sein mag, so wenig ist sie — bei lauem Wetter — während des Tages zu empfehlen. Eine Unsitte, die gerade jetzt, in der sogenannten Uebergangszeit, grassirt, verdient besonders gerügt zu werden. Da ist in dieser Saison die Boa wieder einmal aufgetaucht. Wir sind weit entfernt davon, eine Philippika gegen diese kleidsame Umhüllung vom Stapel zu lassen. Aber ist es zu billigen, wenn unsere Damen eine dieser dicken Feder- oder Pelzschlangen im geschlossenen Raum, im Theater, im Restaurant oder gar in einem überheizten Empfangssalon stundenlang tragen, nur weil „Spieglein, Spieglein an der Wand" eine freundlich schmeichelnde Antwort giebt? Gerade die ungleichmäßige Erwärmung der Halsgegend trägt der eitlen Trägerin, sobald sie an die frische Luft kommt, oft eine empfindliche Erkältung ein. Dasselbe gilt von den allbeliebten Gummischuhen, die häufig den ganzen Tag, im Freien und in der Behausung, an den Füßen bleiben, und von der Kleidung im allgemeinen. Nur zu oft ist die Unsitte sparsamer Leute, im Theater oder im Concertsaal in voller Ueberkleidung auszuharren, die Ursache hartnäckiger Katarrhe. Wer dem Garderobier entgehen will, fällt dem Apotheker zum Opfer.

— **Aerztliche Augenuntersuchungen** dürfen nach der Angabe von Professor Cohn in Breslau nur dann als eine wirkliche Prüfung der Sehschärfe betrachtet werden, wenn sie nicht im Zimmer, sondern im Freien vorgenommen werden. Dieser Grundsatz sollte vor allen Dingen bei den Augenuntersuchungen bei Schulkindern stets festgehalten werden. Nach der Ansicht des berühmten Augenarztes ist die höhere Sehschärfe der Indianer und anderer Naturvölker eine Folge der Nothwendigkeit, ihre Aufmerksamkeit auf Gegenstände zu richten, von denen ihre Nahrung und ihre Sicherheit abhängt. Es läßt sich aber statistisch nachweisen, daß die mittlere Augenschärfe der Culturvölker im Freien annähernd ebenso groß ist, als die der uncivilisirten Völker, vorausgesetzt, daß die Aufmerksamkeit genügend auf einen Punkt zusammengefaßt wird. Daraus folgt auch die Rathsamkeit eines möglichst häufigen Aufenthaltes von Kindern im Freien und ihre Erziehung zur vermehrten Aufmerksamkeit auf die Beobachtung der Dinge, die sich in ihrer Umgebung befinden.

— **Durchleuchtete Kohlen.** Es ist jetzt gelungen, mittels der Röntgenstrahlen zu prüfen, ob eine Brennkohle gut zur Verwendung geeignet ist oder nicht. Kohle selbst ist nämlich für die Röntgenstrahlen durchlässig, während diejenigen Substanzen, welche der Kohle am häufigsten beigemischt sind, deren Anwesenheit aber die Güte der Kohle und ihre Verbrennbarkeit beeinträchtigt, dem Durchgang der Röntgenstrahlen einen Widerstand entgegensetzen. Zu diesen störenden Beimengungen gehören namentlich Steine und erdige Bestandtheile. Will man also eine Kohle auf ihre Güte prüfen, so braucht man sie bloß vor den Röntgenapparat zu halten und auf die andere Seite der Kohle den bekannten, mit der für Röntgenstrahlen empfindlichen Schicht versehenen Schirm zu bringen. Sieht man auf diesem Schirm starke und zahlreiche Schatten erscheinen, so ist die Kohle wenig werth, denn sie enthält viel unverbrennliche Bestandtheile; erscheint dagegen auf dem Schirm ein ziemlich gleichmäßiges Lichtfeld, so ist die Kohle gut. Diese Probe ist um so werthvoller, als sie nicht allein für Steinkohle, sondern auch für Braunkohle und die so vielfach angewandten Briquets sich eignet.

— **Im Zeichen der Lampe.** Mit Riesenschritten nähern wir uns jetzt wieder der Saison, in welcher die kürzesten Tage die längsten Nächte im Gefolge haben, der Zeit der Oefen, des Pelzwerks und der Lampe. Die Familie rückt unter dem Strahlenkreis dieser Erzeugerin künstlichen Lichts zusammen, und wenn auch jetzt in den längsten Nächten am wenigsten geschlafen wird, so war das nicht immer der Fall. Mangels genügender Beleuchtung gingen unsere lieben Voreltern so zu sagen mit den Hühnern schlafen; aber heute giebt es dank unseren technischen Errungenschaften wenigstens in den größeren Städten eine eigentliche Nacht überhaupt nicht mehr, und die moderne Zeiteintheilung schied den Jahreskreis in eine Hälfte im Zeichen der natürlichen Lichtspenderin, der Sonne, und in eine im Zeichen der Lampe. Und doch gedenken unsere älteren Bürger noch der Zeit, in welcher, um das theuere Oel zu sparen, im Gesindezimmer der Holzspan in die eiserne Wandkammer gesteckt wurde. Wie stimmungsvoll wirkte ein Schauermärchen bei jenem qualmigen Lichte. Am Familientisch brannte ein Docht, der ein röthliches, rußabsonderndes Licht, wie wir es in Fausts Studirzimmer schon auf der Bühne gesehen haben, ausstrahlte, bei dem man sich nur schwer im Zimmer zurecht finden konnte. Dann — welch ein Fortschritt! — wurde die grüne Studirlampe mit dem Blechschirm erfunden; ihr folgte die Astral-Lampe, dieser der Moderateur und endlich die Schiebelampe. Nun sahen sich die Menschen auch bei Nacht, in deren Wirthschaftsetat nur für besondere festliche Gelegenheiten Wachskerzen vorgesehen waren. Das Bessere ist des Guten Feind. Das vegetabilische Oel wich dem Petroleum, diesem macht das Gas, Gasglühlicht und — last not least — das elektrische Licht Concurrenz.

Telegramme.

Petersburg, 1. November. Dreißig Aerzte wurden hier engagirt für die Behandlung der pestähnlichen Krankheit im Samarkandgebiet. Die Hauptbevölkerung ist dort mohamedanisch, weibliche Kranke lassen sich daher nicht von männlichen Aerzten in Behandlung nehmen. Es gehen deshalb zehn weibliche Aerzte mit. Die erste Partie ist bereits via Baku am Kaspischen Meer dorthin abgereist.

Wien, 31. Oktober. Die Wärterin Albine Pecha ist nach einem langen Todeskampf gestorben. Die übrigen isolirten Personen befinden sich wohl.

Paris, 31. Oktober. Die Untersuchung gegen Picquart soll beendet sein und seine Freilassung bald bevorstehen.

Paris, 31. Oktober. „Eclair" nennt das zukünftige Ministerium Dupuy „das große Ministerium", welches berufen ist, die Würde Frankreichs und die Ehre der Armee zu retten.

Paris, 31. Oktober. „Figaro" meldet, daß Esterhazy aus der Liste der Ehrenlegion gestrichen wurde.

Paris, 31. Oktober. Alle geheimen Akte, die der Generalstab bis jetzt verheimlichte, müssen jetzt ausgeliefert werden. Der Generalprokurator Manau soll sich geäußert haben, daß er nun an die Unschuld des gesetzwidrig verurtheilten Dreyfus fest glaube.

Die Folgen, die das Urtheil des Cassationshofes nach sich bringen wird, sind unberechenbar. Von Seiten der Militärparthei wird eine heftige Reaktion befürchtet. Gegen die Generäle: Gonse, Pellieux, Boisdeffre und Mercier, sowie gegen die sieben Richter, welche Dreyfus unlegal verurtheilten, sollen mit aller Bestimmtheit Prozesse eingeleitet werden.

Paris, 31. Oktober. Bei General Boisdeffre in Versailles fand seitens der höheren Militärs, worunter auch die Generäle Gonse und Mercier anwesend waren, eine Berathung statt. Der Hauptpunkt der Conferenz war die Auslieferung der „geheimen Akte".

Paris, 31. Oktober. Die Ergänzungs-Untersuchung wird Bard mit drei Richtern führen. Man vermuthet, daß die Untersuchung mindestens zwei Monate Zeit in Anspruch nehmen wird.

Wie man erwartet, wird der Generalstab gegen die Auslieferung der „geheimen Akte" protestiren, diese jedoch unter allen Umständen ausliefern müssen, weil der Cassationshof fest entschlossen ist, gegen jeden, der den weiteren Gang der Gerechtigkeit zu hemmen versucht, den Haftbefehl sofort zu erlassen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß zahlreiche Dokumente, deren Unechtheit zu augenscheinlich war, schon vernichtet wurden.

Paris, 1. November. Das neue Ministerium ist gebildet, es besteht aus folgenden Herren: Präsidium und Inneres Dupuy, Justiz Lebret, Krieg Freycinet, Marine Lockroy, Auswärtige Angelegenheiten Delcassé, Finanzen Peytral, Unterricht Leygues, Handel Delombre, Ackerbau Viger, Oeffentliche Arbeiten Krantz, Kolonieen Guillain. Besonders bemerkenswerth ist hierbei, daß Ribot keinen Posten erhalten hat. Wie es heißt, erklärte Freycinet bei einer Unterredung mit Dupuy, die Zugehörigkeit zweier Protestanten zum Kabinet, Ribots als Justiz-, Freycinets als Kriegsminister, scheine ihm angesichts der Rolle, welche die Protestanten bei der Frage der Revision des Processes Dreyfus spielen, einigermaßen bedenklich. Ferner ist hervorzuheben, daß jetzt sowohl das Marine- wie das Kriegsministerium sich in den Händen von Nichtmilitärs befinden.

Paris, 1. November. Das Kabinet Brisson ist im Ministerium Dupuy durch Delcassé, Lockroy, Peytral und Viger vertreten. Erstere Drei gelten als unbedingte Anhänger der Revision. Im Dreyfusproceß ist von den neuernannten Ministern keiner in der Dreyfusfrage irgendwie markant hervorgetreten. Der Justizminister Lebret, Deputirter der Stadt Caen, hat den Ruf eines tüchtigen Advocaten. Der Kolonialminister Guillain ist ein persönlicher Freund Dupuys. Der Arbeitsminister Kranz, eine Capacität der Kammer, ist Revisionist, ebenso wie der Handelsminister Delombre, dessen Steuerproject bekanntlich von Peytral zur Grundlage der Steuerreform gemacht wurde. Der Kriegsminister Freycinet war von entscheidendem Einfluß auf die Bildung dieses Kabinets, welches der Conseilchef und Minister des Innern Dupuy noch heute im Elysée vorstellen wird.

Jerusalem, 31. Oktober. Kaiser Wilhelm hat beim Besuch des heiligen Grabes den drei Patriarchen hohe preußische Orden ertheilt.

Angekommene Fremde.

Hotel Victoria. Herren: Eler aus Wien, Epstein und Soller aus Werschau.

Hotel de Pologne. Herren: Kuntzke aus Tomaschow, Goszczynski aus Lowicz, Baumritter, Janowski und Reikowski aus Warschau.

Hotel Europe. Herren: Rodstein aus Minsk, Wogmann aus Kischiniew, Abramski aus Wloclawek, Sklar aus Tulczyn.

Hotel Centrale. Herren: Süßblum und Feinmesser aus Warschau, Orbach aus Rawa, Busolski aus Petrikau.

Nachstehende Telegramme konnten vom Telegraphenamt theils wegen mangelhafter Adresse, theils aus anderen Gründen nicht zugestellt werden:

Rosentreter aus Petersburg, Hurwicz aus Zgierz, Kupfermünz aus Konsk, Kolmar aus Tiraspol, Wisniewski aus Grodisk, Reinherz aus Czenstochau, Hilebrand aus Sendischew, Strawczynski aus Wloszcow, Seinemann aus Alexandropol, Silberbogin aus Sandomir, Tzaugott aus Riga, Eduard Zachert aus Suprassl, Rabinowitsch aus Worons, Max Landau aus Biala, Kienriß aus Miechow, Aberschinar aus Widawa, Zaboklitzki aus Warschau, Skwierski aus Czenstochau, Kowalski aus Plozk Keinigsberg aus Sandomir, Zanburg aus Pinczew.

Getreidepreise.

Warschau, den 27. October 1898.

(in Waggon-Ladungen pro Pud Kopeken)

Weizen.				
Fein	von	—	bis	—
Mittel	"	—	"	—
Ordinär	"	—	"	—
Roggen.				
Fein	"	82	"	84 1/2
Mittel	"	—	"	—
Ordinär	"	—	"	—
Hafer.				
Fein	"	86	"	92
Mittel	"	75	"	82
Ordinär	"	70	"	73
Gerste.				
Fein	"	—	"	—
Mittel	"	65	"	74

Die Staatsbank verkauft!

Tratten:

auf London auf 3 Monate zu 93,95 für 10 Lstrl,
auf Berlin auf 3 Monate zu 45,90 für 100 Mark
auf Paris auf 3 Monate zu 37,22 1/2 für 100 Francs
auf Amsterdam auf 3 Monate zu 77,75 für 100 Holl. Gulden.

Checks:

auf London zu 94,40 für 10 Lstrl.
auf Berlin zu 46,27 1/2 für 100 Mark.
auf Paris zu 37,45 für 100 Francs.
auf Amsterdam zu 78,35 für 100 Holl. Guld.
auf Wien zu 78,70 für 100 österr. Guld.

Die Staatsbank wechselt Kreditbillete auf Goldmünze um in unbeschränkter Summe (1 Rubel = 1/15 Imperial, enthält 17,424 Doli Reingold.)

Goldmünzen alter Prägung werden von der Bank angenommen:

Imperiale aus den Jahren 1886—1896	zu	15	R.	—	K.
Imperiale aus früheren Jahren	"	15	"	45	"
Halbimperiale aus den Jahren 1886—1896	"	7	"	50	"
Halbimperiale aus früheren Jahren	"	7	"	72 1/2	"
Dukaten	"	4	"	63 1/2	"

16. Juli 1898.

Coursbericht.

Warschau, den 31. October 1898.

Wechsel	Für	Discont	Brief	Geld	Gemacht
Berlin . .	100 M.	5	—.—	—.—	46.20
London . .	1 Lstrl.	4	—.—	—.—	—
Paris . .	100 Fr.	3	—.—	—.—	—
Wien . .	100 fl.	4 1/2	—.—	—.—	—
Petersburg .	100 Rs.	4	—.—	—.—	—

Berlin, den 29. Oktober 1898.
100 Rubel — 216 Mk. 75
Ultimo — 216 Mk. 25

Warschau, den 29. Oktober 1898.

Berlin	46	22 1/2
London	9	36 1/2
Paris	37	40
Wien	78	65

Winter-Fahrplan.

	Abfahrt der Züge aus Lodz.							Ankunft der Züge in Lodz.						
LODZ	*12,35	*12,35	6,53	9,57	1,41	5,40	*3,41	*3,11	*5,04	9,15	12,40	4,15	*8,09	*10,52
	Ankunft der Züge aus Lodz.							Abfahrt der Züge nach Lodz.						
Koluschki	*1,38	*1,38	7,35	11,00	2,38	*6,43	*9,28	*2,08	*4,01	8,33	11,37	3,28	*7,06	*10,05
Skierniewice	*4,37	7,41	8,26	1,06	3,36	*8,00	*10,36	*1,06	*1,21	7,11	10,11	2,15	—	*9,06
Ruda-Guz.	*5,13	8,37	—	1,46	—	*8,40	*11,16	—	*11,09	6,30	9,30	—	—	—
Warschau	6,00	10,50	10,00	3,00	5,00	*9,35	*12,44	*11,55	*9.20	*5,25	8,15	12,50	—	*7,35
Moskau	2,08	—	—	8,23	10,08	6,23	—	4,38	*8,53	—	*10,23	*7,53	—	—
Petersburg	7,38	—	—	—	12,03	12,38	—	*9,38	—	—	10,13	*8,23	—	—
Tomaschow	*2,55	—	10,14	—	4,28	—	—	—	—	7,00	—	—	5,51	—
Bzin	*5,58	—	2,30	—	*11,08	—	—	—	—	*12,38	—	—	3,23	—
Kielce	7,43	—	4,20	—	*1,58	—	—	—	—	*10,13	—	—	1,43	—
Radom	8,47	—	3,50	—	*12,49	—	—	—	—	*9,18	—	—	1,50	—
Petrokow	*2,31	*4,15	9,23	12,24	4,13	*9,34	—	—	*3,07	*5,04	8,25	1,42	5,58	*3,25
Czenstochau	*4,10	7,34	11,41	2,44	*6,19	*11,50	—	—	*1,21	*1,56	6,10	11,38	3,45	*6,10
Zawiercie	*5,06	9,19	12,55	3,58	*7,28	—	—	—	*12,25	*12,01	—	*0,34	2,37	—
Dombrowa	*5,52	10,37	2,02	5,02	*8,33	—	—	—	*11,25	*10,33	—	9,15	1,27	—
Sosnowice	6,10	11,05	2,25	5,25	*8,55	—	—	—	*11,05	*10,05	—	8,50	1,05	—
Breslau	12,21	5,57	*9,08	—	—	—	—	—	5,01	5,01	—	*12,24	6,02	—
Granica	6,00	11,00	1,50	4,55	*8,30	—	—	—	*11,25	*10,30	—	9,25	1,30	—
Wien	4,09	—	*9,56	—	7,04	—	—	—	1,04	1,04	—	*9,54	*7,29	—
Alexandrowo	—	—	3,10	—	*9,20	*12,25	*3,51	—	—	*3,16	*5,35	8,45	—	3,20
Ciechocinek	—	—	—	—	*9,55	—	7,30	—	—	*10,20	—	7,55	—	—
Bromberg	—	—	*7,19	—	*12,19	—	6,35	—	—	*12,43	—	*5,29	—	9,40
Berlin	—	—	*5,41	—	6,27	—	11,40	—	—	*7,54	—	*12,04	—	*12,27

Die mit Sternen bezeichneten Zahlen beziehen sich auf die Zeit von 6 Uhr Abends bis 6 Uhr Morgens.

Lodzer Thalia-Theater.

Heute, Mittwoch, den 2. November 1898.
Zur Feier des Tages bei festlicher Beleuchtung des Hauses
NATIONAL-HYMNE
gesungen vom gesammten Personal des Theaters.
Große populäre Vorstellung.
Bei populären u. theilweise halben Preisen der Plätze.
Zum 6. Male:

DAS MODELL.

Große Operetten-Novität in 3 Akten von Franz von Suppee.

Morgen, Donnerstag, den 3. November 1898.
Zum 1. Male:

Jugendfreunde.

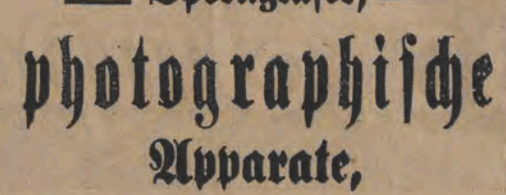
Große Lustspiel-Novität in 3 Akten von Ludwig Fulda.

Die Direction.



Lager

optischer und chirurgischer Apparate,
Reißzeuge, Gerlach'sche General-Vertretung,
= Operngläser, =



photographische Apparate,
Platten, Zubehör u. Chemikalien in großer Auswahl bei

A. Diering, Optiker,
Petrikauer-Str. 87, Haus Balle.

Jedes Heft nur 25 Kop. — **Hilf Dir selbst! Dein eigener Lehrer.** — Jedes Heft nur 25 Kop.

Zum **Selbstunterricht** und zur **Fortbildung** in allen für das Erwerbsleben nothwendigen Kenntnissen.

Gemeinnütziges und Wissenswerthes
aus allen Gebieten des praktischen Lebens.
Von **ersten Fachmännern** und **erfahrenen Practikern** verfaßt, in gemeinverständlicher klarer Sprache geschrieben.

Erschienen sind:

Die Lehre vom Wechsel. Der gezogene Wechsel oder die Tratte.
Tabellen zur Discont- und Zinsenberechnung.
Rechne richtig.
Die einfache Buchführung.
Wie schreibe ich meine Briefe?
Sprich richtig Deutsch.
Schreibe richtig Deutsch.
Mutterpflichten.
Pflege dein Kind.
Wie pflege ich meine Blumen?

Stets vorräthig in:

L. ZONER'S
Buch- und Musikalienhandlung,
Petrikauerstraße 108.

Haus- und Gartenspritzen, Sackwagen und Landwirthschaftliche Maschinen
zu haben in der **Mühlstein- und Maschinen-Fabrik** von

Karol Ast,
Lipowa Nr. 13.
Spritzen werden zur Reparatur angenommen

Für Hustende und Abgeschwächte!

Extrakt und Bonbons

„LELIWA"

versehen mit Fabriks-Marke, welche vom Departement für Handel und Industrie sub № 15426/1121 bestätigt ist.
Alleiniger Verkauf in Apotheken u. Droguenhandlungen.

Für Hustende und Abgeschwächte!

Zur gefälligen Beachtung.

Hiermit erlaube mir meinen werthen Gästen anzuzeigen, daß bei mir billige warme

Abendbrote à 20 Kop.

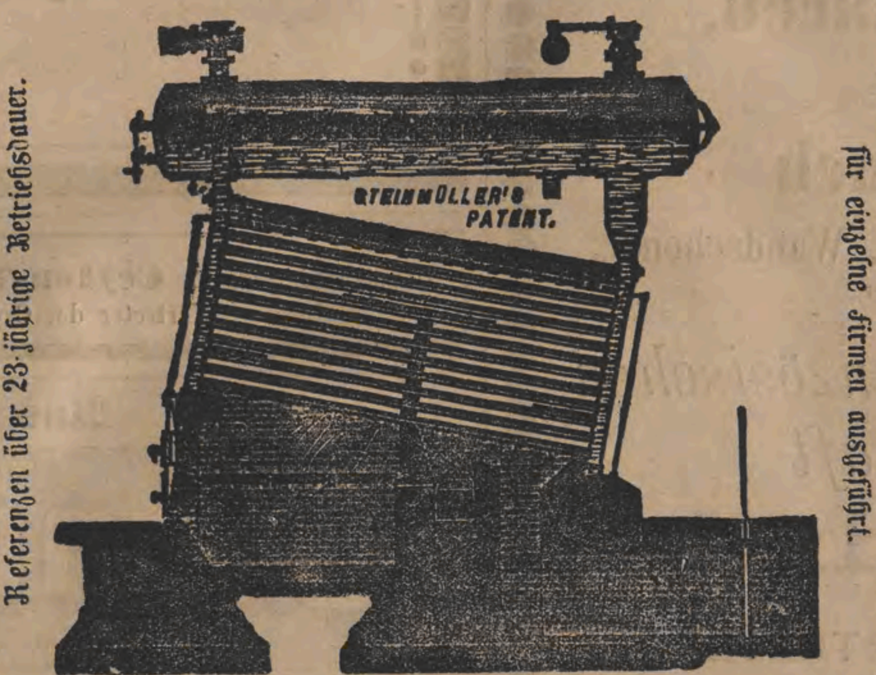
verabfolgt werden.

Täglich Fische, Dienstag u. Donnerstag Flaki.

Um geneigten Zuspruch bittet
S. BERMANN,
Restaurant im Hotel de Hamburg.

Steinmüller-Kessel.

Referenzen über 23-jährige Betriebsdauer.



Anlagen bis zu 24000 Quadratmeter Heizfläche für einzelne Firmen ausgeführt.

Neueste Auszeichnungen:
Berliner Gewerbe-Ausstellung 1896: **„Silberne Staatsmedaille"** für hervorragende gewerbliche Leistungen, **„Ehrenzeugniß"** für die Verdienste um die Ausbildung der Siederohrkessel.
Millenniums-Landes-Ausstellung Budapest 1896: **Großes Millenniums-Ehren-Diplom".**

L. & C. Steinmüller,
Gummersbach (Rheinpreußen).
Größte Röhrendampfkesselfabrik Deutschlands.
Gegründet 1874.

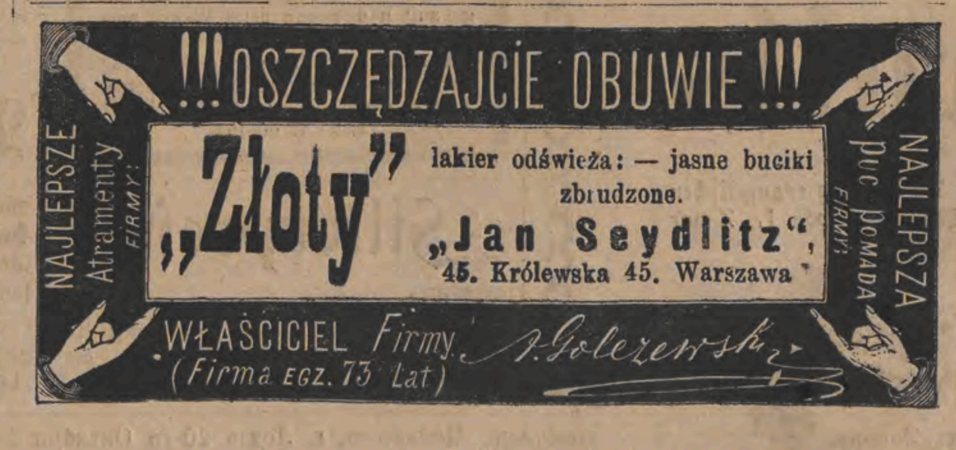
Die S…
„Mon…
empfie…
J. D. SO…
Parfüm- und …
Warschau, Przejazd № …
Ist überall zu …

Dr. Römplers Sanatorium
für Lungenkranke
Görbersdorf in Schlesien.

Seit 1875 unter der ärztlichen Leitung ihres Besitzers gewährt diese **höchstgelegene**, mit einer grossen **Liegehalle zur Freiluftkur** ausgestattete Görbersdorfer Heilanstalt bei mässigen Preisen die günstigsten Heilungsbedingungen. Prospecte unentgeltlich durch **Dr Römpler.**

Prämiirt auf der Ausstellung in Nishny-Nowgorod 1896.

HERMANN REISS,
Warschau, Nr. 3 Erywanska Nr. 3
empfiehlt complette stylvolle Möbel-Einrichtungen für Speisezimmer, Schlafzimmer, Salons und Boudoirs von den einfachsten bis zu den luxuriösesten Ausführungen.



Restaurant
J. Ryszak,
Ecke Przejazd- und Targowa-Straße.
Täglich
CONCERT

PASTILLES VICHY-ÉTAT
aux Sels Naturels extraits des Eaux
Vendues en boîtes métalliques scellées.

COMPRIMÉS VICHY-ÉTAT
aux Sels Naturels extraits des Eaux
pour fabriquer
l'EAU ALCALINE GAZEUSE

I-te Privatheilanstalt
Zawadzkastraße Nr. 12.
(vorher Ecke Ziegel- u. Wschodniastr.)

Sprechstunden
- 9—10 **Dr. Brzozowski**, Zahnkrankh., Plombiren und künstliche Zähne.
- 10—11 **Dr. Maybaum**, Magen- und Darmkrankheiten.
- 10—11 **Dr. Gorski**, chirurgische Krankheit. (Sonntag)
- 12½,1½ **Dr. Littauer**, Haut-, Geschlechts- u. Harnorgankr. (außer Dienst. u. Freitag.
- 1—2 **Dr. Goldsobel**, innere, spec. Lungen- und Herzkrankheiten (außer Montag).
- 1—2 **Dr. Kolinski**, Augen-Krankheiten (Sonntag, Dienstag, Freitag).
- 1—2 **Dr. Przedborski**, Ohren-, Nasen-, Hals- und Kehlkopfkrankheiten (außer Sonntag, Dienstag und Freitag).
- 2—3 **Dr. Likiernik**, Augen- und chirurgische Krankheiten (Montag, Mittwoch Donnerstag, Sonnabend).
- 2—3 **Dr. Pinkus**, innere und Kinderkrkh.
- 2—3 **Dr. Gorski**, chirurgische Krankheit. (Dienstag u. Freitag)
- 4—5 **Dr. Rundo**, innere u. Frauenkrankh.

Honorar für eine Consultation 30 Kop.
Pension für Kranke und Gebärende.

Eine Hebamme
giebt Frauen auf längere Zeit Unterkunft u. ertheilt Hülfe in ihrem Specialfach. Separate Zimmer. — Mäßige Preise. Warschau, Złota Nr. 8, Frontgebäude, Ecke Marszałkowska.

Eine junge Französin
sucht demi-place gegen Mittagstisch u. Auszahlung; in einem deutschen Hause …

H. F. Jürgens,
gegen Finnen, Sommersprossen, gelbe Flecken und übermäßiges Transpiriren, empfiehlt sich als wohlriechende Toilettenseife höchster Qualität. Zu haben in allen größeren Apotheken, Droguen- und Parfümeriewaaren-Handlungen Rußlands und Polens.
1/1 Stück 50 Kop., 1/2 Stück 30 Kop.
Haupt-Niederlage bei
H. F. Jürgens in Moskau.
In Lodz bei S. Silberbaum.

Dom zdrowia
dla chorób, chirurgicznych i kobiecych
D-rów **Reichsteina i Wawelberga.**
Warszawa, Próżna 3.
Przyjmuje chorych na leczenie, operacje i porody. Bezpłatna porada w ambulatorium od godz. 10 — 12.

Ein routinirter

Buchhalter
ertheilt gründlichen **Unterricht** in der **doppelten Buchführung, Correspondenz, kaufm. Rechnen** und sämmtlichen **Comptoirarbeiten** gegen mäßiges nachträgliches Honorar. Erfolg garantirt. Zahlreiche Platzreferenzen. Uebernimmt ferner unter strengster Diskretion **Bücheranlagen** für **Fabriketablissements** und **Geschäftshäuser**, nach allen Systemen, in einfacher, dopp., italienischer und amerikanischer Methode, in **Uebereinstimmung** der **gesetzlichen Vorschriften**, ebenso **Aufstellungen** von **Bilanzen**, **Nachtragungen** event. auch stundenweise **Führung** der Geschäftsbücher zu jeder beliebigen Tageszeit. Sprechstunden täglich von 12—2 Uhr Nachm. u. von 8—10 Uhr Abends.

Adresse Cegielniana-Str. Nr 55, Haus Schloßberg, Wohnung 23.

Im Laden des christlichen Wohlthätigkeits-Vereins, Petrikauer-Straße 191, werden jeden Montag und Donnerstag Nachmittags von 2—6 Uhr getragene Kleidungsstücke angekauft. Der Verkauf findet täglich statt.

Редакторъ и Издатель Леопольдъ Зонеръ. Дозволено Цензурою, г. Лодзь 20-го Октября 1898 г. Schnellpressendruck von Leopold Zoner.

№ 246. Mittwoch, den 21. October (2. November) 1898.

Lodzer Tageblatt

Belletristischer Theil.

Der Nachbar.

Novelle von Wilhelm Jensen.

[2. Fortsetzung]

Der blickte ihn, auch sein Ruder haltend, stumm-verwundert an. Die wilde Zeit gebar viel früher Ungewohntes und Unbekanntes, warf auf ihrem großen Scholderbrett die Menschenwürfel unberechenbar hin und wider. Einbuße von reichem Gut und Habe, Gram über den Verlust der Nächsten, Ekel vor der rohen Entartung des Lebens, mannichfachste Gründe trieben an vielen Orten Leute auch höherer Geburt von ihren Wohnsitzen fort, sich den Einsiedlern des Mittelalters ähnlich weltfremde Verborgenheit zu suchen; sie wollten vom Haß und Hader der Menschen nichts mehr hören und sehen, einzig von ihnen durch Wald und Wildniß abgeschiedene Ruhe. Von solchen hatte Teudulf Dassel vernommen, und eine Vorstellung der Art ging ihm durch den Kopf; zögernd sprach er nun den Unbekannten an: „Wohnet Ihr hier am See?" —

Der Befragte erwiderte: „Ja." Er zog bei der Antwort die Oberlippe leicht über schöne, jugendlich weiße Zähne herauf, daß es sich ausnahm, als ob er lächele. Doch der Ausdruck des Gesichts besagte zweifellos, es täusche, der Mund kenne kein Lachen.

Ungewiß gab der Bauer zurück: „Ich habe Euch noch nie gesehen, Herr — ich weiß nicht, wie ich Euch nenne —"

Darauf versetzte der Andere: „Ich bin kein Herr — heißet mich, wie ich mich nenne, Görz Ivus oder Euren Nachbar überm Wasser. Ob ich zwar Euren Namen auch nicht weiß, kenne ich doch Euch und Eure Tochter, denn ich gewahre Euer Boot an jedem Tag auf dem See."

„Teudulf Dassel heiß' ich mich."

„Da seid Ihr mehr Herr als ich, Euer Name erhält das Gedächtniß an die ersten Fürsten dieses Landes, und von einem Thassilo mag Euer Vorvater abgesprengt worden sein."

Den wenig fürstlichen Zügen und der Art des Bauern gegenüber konnte es als Spott erscheinen, aber von den Lippen des Sprechers kams mit dem nämlichen Ernst, auch solche Regung war ihnen fremd. Von einem Fürsten Thassilo hatte Teudulf nie vernommen, und ebenso klang ihm der Name Ivus unverständlich, daß er nachfragte, ob er richtig gehört habe.

„So nennt mich Zureiben, wenn es Eurem Ohr besser ansteht."

„Und wo ist Eure Wohnung, da Ihr uns auf dem See gewahren könnt?"

„Dort drüben," Görz Ivus oder Zureiben deutete ostwärts nach dem dunklen Waldhang über dem südlichen Wasserrand. „Seitdem der Frühling wiedergekommen, bin ich Euer Nachbar."

In der Richtung, der er zuwies, lag auf der Höhe ein Gehöft, oder eigentlich hatte es einmal dort gelegen, doch Unheil über ihm gewaltet, daß vor mehr als einem Menschenalter, ehe der Krieg noch begonnen, seine Inwohner sämmtlich von der Pest weggerafft worden. Niemand getraute sich mehr über die verderbliche Schwelle, die ausgestorbenen Gebäude waren verlassen geblieben und zerfallen, Wald und Busch ringsum aufgeschossen. Teudulf hatte die gemiedene Stätte, die sich im Volksmund mit einem Fluch belastet, einmal aufgesucht, und unwillkürlich entfuhr ihm: „Fürchtet Ihr Euch nicht dort vor der" — er schlug ein Kreuz über sich —, „vor der schwarzen Seuche?"

Das verstand Görz nicht, er wußte nichts von der Vergangenheit des Hauses. Doch als er's vernahm, entgegnete er: „Glaubt Ihr, ich scheue mich vor der Pest?" Kurz anhaltend, setzte er hinzu: „Ich bin fest gegen sie."

Den Glauben an Talismane und Zaubermittel, vor denen Waffen und Krankheiten ohnmächtig würden, zweifelte fast Niemand an, und der Fremdling sah wohl danach aus, im Besitz geheimer Kräfte zur Gewinnung solcher Schutzwehr zu sein. Der Bauer dachte darüber nach, eh' er halb scheu fragte: „Habt Ihr auch keine Nahrung nöthig?"

Die Frage stand scheinbar außer Zusammenhang mit der letzten Aeußerung des Angesprochenen, doch dieser faßte den Gedankengang im Kopf Teudulfs auf und versetzte:

„Ich bin nicht fest durch Zauber, wie Ihr meint, auch nicht wider den Hunger. Was ich brauche, giebt mir der Wald und der See."

Er sprach nicht in der Mundart des Landes, doch dem Hörer verständlich, der erwiderte: „Wenn der Winter kommt, liegt der Wald im Schnee, und den See deckt Eis zu."

„Das wird mich auch weiterleben lassen."

Die Dunkelheit hatte so zugenommen, daß nur noch ein matter Schimmer von dem blassen Gesicht des Antwortgebers blieb. Er faßte jetzt sein Ruder wieder und fügte nach: „Fahrt gut heim. Kann ich Euch einmal von Nutzen sein, so ruft nach mir. Nachbarn sollen sich in Nöthen beistehen."

„Wir sind zu Dreien, und Ihr allein, daß Ihr eher unser bedürfen mögt. Dafür steht mein Haus Euch jederstund offen."

Teudulf streckte zu seiner Abschiedsentgegnung nach Landesbrauch die Hand über den Kahnrand, doch der Andere nahm es nicht wahr, oder hielt sich doch zu vornehm, die Hand eines Bauern mit der seinigen zu fassen. Die Fahrzeuge schieden auseinander, schwanden sich wechselseitig bald aus dem Gesicht; nur der Rudereirschlag hallte noch eine Weile über den schweigenden See hin und her. Ein paar Mal hielt Teudulf Dassel das seinige an und horchte darauf; ein fremder Ton in der Einsamkeit war's, doch von benachbartem menschlichen Leben redend, ihn nicht unheimlich anrührend, wie Elfrun, sondern erfreulich. Ungewisse Einbildung fand bei ihm keinen Zugang; er überschlug verständig, daß es gut sei, in unvorgesehenem Fall auf einen Rath und Beihülfe rechnen zu können. Der neue Mitanwohner des Sees hatte trotz der Wortkargheit und mancher Unverständlichkeit seiner Rede ihm Zutrauen hinterlassen, es würde in irgend welcher Bedrängniß Verlaß auf seine Willfährigkeit sein. Davon erging am Abend längeres Gespräch, als sonst der Hof es vernahm. Was den Fremden in den verlassenen Bau drüben hergeführt und weß Standes er sei, war nicht deutbar; die Stirnnarbe ließ einen Kriegsmann vermuthen, doch Gesichtsausdruck und Sprache wiesen mehr auf einen von der hohen Schule gekommenen Stadtherrn hin; der Name, den er sich, obendrein in zweifacher Weise, gegeben, bedünkte Teudulf nicht als der ihm wirklich zugehörige. Aber hochfahrendes Wesen hatte er nicht kund gethan, als ein Mensch mit einem Menschen sich gebahrt, und auch ihm schiens nicht unwillkommen, nicht der einzig Lebende in der leergewordenen Welt umher zu sein. Eine solche aufzusuchen, war ihm wohl schwerer Anlaß von der Zeit geworden, doch wider die Natur ging's, immerdar bei Nacht und Tag, nur mit sich selbst allein, keine Menschenstimme mehr zu hören; auch Abscheu vor den Greueln im deutschen Land und tiefes Leidwesen ertrüg's nicht auf die lange Dauer, und so war nach Teudulf Dassels folgerndem Gedankengang der bisher im Verborgenen Gebliebene in seiner Abgeschiedenheit dahin gekommen, sich einer Anknüpfung mit seinen Seenachbarn nicht länger zu erwehren.

Was dem Bauern über Nacht noch durch den Sinn gegangen,

ließ ihn am andern Morgen Nahrungsmittel, die der Hof enthielt, Brot, Butter und Eier in das Boot nehmen und schrägüber der Behausung des neuen Nachbarn zurudern. Er hieß Elfrun ihn begleiten, dazu war sie willig bereit. Ihr kams fast schon wie unausdenkbar vor, daß sie andere Menschen als ihre Aeltern gesehen und gehört, und neubegierig nach Kinderart hatte sie selbst den Wunsch, die Fahrt zu dem Fremden mitzumachen. Eine halbe Stunde gings über den See, dann mußten sie sich durch Busch und Bäume einen Aufstieg zur ziemlich steilen Höhe suchen, doch zeigten sich, wo Felsgrund zu Tage trat, da und dort noch Spuren eines Pfads, den ehemals die Inhaber des verödeten Gehöfts für den Fischfangbetrieb angelegt. Stille lag überall, nur Finkenrufe kamen vom Laubdach herunter.

Dann schimmerte Mauerwerk durchs Gezweig und bald ward das Haus klar sichtbar, weniger verfallen, als die lange Zeit seiner Unbewohntheit erwarten ließ. In Anwandlung einer Laune hatte die Natur hier nicht zerstört, sondern eher erhalten; westwärts gab nur wenig Schritte entfernt eine hohe, feste Baumwand Schutz gegen Wettersturm, dichtes Moos breitete eine Decke über das Dachgebälk, und starkes Epheugeflecht hielt an zwei Seiten wie stützend die Wände umklammert. Die Pest hatte hier überfallen, nicht der Krieg, wie ein schleichendes Raubthier sich mit einem Sprung auf ihre Beute geworfen, doch nur nach dem Leben verlangt, Holz und Steine unberührt gelassen.

Nichts regte sich, der Bau schien in seiner Verlassenheit wie seit einem Menschenalter zu liegen. Nur seitab klang's jetzt dem Gehämmer des großen Schwarzspechts ähnlich, der Bauer horchte auf und wandte sich dem Geräusch zu. Seine Findigkeit trog ihn nicht, der Ton rührte von keinem Gehack eines Vogelschnabels her; die Ankömmlinge gewahrten den gegenwärtigen Hofinsassen vor sich, dürres Fichtengeäst mit einem Schwert abschlagend und zum Herdgebrauch anhäufend. Unweit von ihm hob sich ein Nadelholzbaum anderer Art auf, an Höhe wie an Umfang des Stammes hinter den Rothtannen zurückbleibend. Doch trotzdem bot er, mit nur kleinem Seitengezweig cypressenhaft dunkel aufstrebend, ungewöhnlichen Anblick. Eine Eibe war's, von der Teudulf Dassel zu schätzen verstand, daß sie nach ihrem überaus langsamen Wachsthum wohl fast ein Jahrtausend gebraucht, um diese Stammesdicke zu erreichen, und zugleich ging ihm auf, nach ihr habe vermuthlich der Fremde sich seinen absonderen Namen beigelegt. Wenn er gewußt, daß der von jenem zuerst genannte „Ivus" in lateinischer Sprache dasselbe bedeute, hätte es ihn auch in seiner Muthmaßung von dem gelehrten Stande des „Nachbars" bestärkt.

Nun wurde dieser der Herangekommenen ansichtig; Teudulf trat auf ihn zu und reichte ihm den aus Weidenruthen geflochtenen Korb mit den Nahrungsmitteln entgegen. Einfach sprach er dazu: „Wir haben über Bedarf, Herr Nachbar, und Euch muß es hier d'ran gebrechen. Ob Ihr über uns an Würdigkeit seid, veschmähet nicht, es von meiner Hand zu nehmen."

Ueberrascht blickte Görz Zureiben auf die Gabe, ihm entflog zuerst: „Ich bedarf keiner Beihülfe." Aber danach sagte er freundlicher: „Habet Dank für Eure Absicht; Ihr könnt selbst nicht im Ueberfluß leben, und ich bin bereit, was Ihr gebracht, für Zahlung zu nehmen. Ob auch Geld hier zur Zeit kaum einen Werth hat, es werden andere Tage wiederkommen, die ihm seine Bedeutung unter den Menschen auch für Euch zurückgeben."

Treuherzig versetzte Teudulf, seiner Tochter den Korb in die Hand drückend: „So reich' Du's dem Herrn Zureiben, Elfrun. Von Dir wird er nicht argwöhnen, Du brächtest's ihm, Dir Gewinn zu erholen. Sein Mund hat gesprochen, Nachbarn sollen sich beistehen, und einem Kinde thut ein Mann nicht Kränkung an."

Das Mädchen that nach dem Geheiß, blickte dem Fremden dabei zuversichtlich in die Augen. So wie er nah hier stand, flößte er ihr keine Scheu ein, sie wußte nicht, warum das Gewahrwerden seines Bootes in der Weite sie unheimlich überlaufen hatte. Die abendlichen Schatten auf dem nebelnden See mußten's gethan haben. Von dem nicht an ihn selbst gerichteten Ausdruck der Empfindung des Bauern war's mit einer halben Verlegenheit über ihn gekommen, er streckte jetzt die Hand nach der Nachbargabe aus und sagte: „Ich danke Dir, Kind, Du bringst, was mir mangelt. Mein Mund redete nach dem Brauch, der draußen in der Welt gilt, doch der Deines Vaters sprach besser. Der Korb ist hübsch und sauber geflochten, haben's Deine Hände gethan?"

Elfrun nickte. „Wenn Ihr auch solchen wollt, flecht' ich ihn Euch, ich hab' noch Weiden genug."

„So trag' ihn mir ins Gemach, komm, ich zeig's Dir, wo ich bin. Ihr braucht Euch nicht mehr vor dem Haus zu fürchten, Dassel; drohte Gefahr drin, ließe ich Eure Tochter nicht hinein."

Sie gingen in das Gebäude, das sich im Innern doch ärger geschädigt erwies als die Außenmauern kundgaben. Regennässe war überall von oben herabgedrungen, durch die offenen Fensterluken geschlagen und hatte die Holzdielen vermorscht, die herabgebrochener Mörtel bedeckte, grünlicher Schimmel überzog die Wände. Verhältnißmäßig etwas besser erhalten war nur ein Raum, den Görz Zureiben sich zur Behausung gewählt; etliche alte Hausrathstücke, ein breiter Eichentisch, kurzlehnige Stühle mit eingeschnittenen Jahreszahlen, ein Wandschrank ließen muthmaßen, es sei ehemals die Wohnstube des Hauses gewesen; am Boden gehäuftes gelbes Holzmehl kündete in Allem seit langem ungestörtes Treiben des Bohrwurms. Ein Haufen dürrer Blätter im Winkel diente augenscheinlich dem heutigen Bewohner als Nachtlager, die in der Schlafkammer nebenan zurückgebliebenen Betten waren vermodert. Mit nicht großem Mühaufwand hätte das Gemach sich wenigstens für der Anblick etwas freundlicher herrichten lassen, doch die Augen, die hier umblickten, schienen kein Begehren danach zu hegen. Ueber einem der Stühle hing ein Mantel, und ein paar Bücher in Pergamentband lagen auf dem Tisch, neben ihnen Feuerstein und Stahl, Reisig auf dem Herd zur nothdürftigen Bereitung von Nahrung anzuzünden. Ein Spieß lehnte an der Wand, unter einem Wehrgehenk aus feinen Goldketten, mit Gezweig von der Eibe besteckt. Das bildete den einzigen Zieraath in der Stube, einen düstren, an den Brauch des Alterthums gemahnenden; für die Vorstellung der Griechen hatte der dunkle Nadelbaum von den Schattenufern der Unterwelt hergestammt, Kränze von ihm trugen sie bei Todtenfeiern auf dem Haupt, und die lodernden Fackeln, mit denen die Eumeniden ihr Opfer verfolgten, waren von Eibenholz.

Des Mädchens Augen gingen verwundert durch den verwahrlosten Raum. Drüben im Hof der Aeltern war Alles von bäurischer Einfachheit, doch sauber und geordnet; reich und schön bedünkte sie's gegen diese Umgebung. Ihr Kopf trug ein undeutliches Gefühl in sich, der Mann mit dem farblosen Gesicht sei von anderer, höherer Geistesart als ihr Vater, und ihr that's leid, daß er so übeldürftig hier lebe. Aber sein Wille mußt' es so sein, nicht die Noth hatte ihn dazu getrieben. Das konnte sie sich auch noch sagen, doch darüber hinaus nichts weiter erklären.

Ihr Vater hielt den Blick auf das Wehrgehenk verwandt, dessen Kostbarkeit er zu bemessen wußte. Zaudernd brachte er hervor: „Wahret Ihr ein Kriegshauptmann?"

Der Angesprochene versetzte: „Ja," und danach: „Ihr denkt's auch richtig, daß ich andern Namen trug, als ich mich Euch benannt. Doch darum befragt mich nicht; ich bin nichts anderes mehr als Euer Nachbar am See. Was mich hergebracht, ist, daß Niemand hier mit mir lebt, nur Ihr. Euer Kind begreift's nicht. Ihr hättet es nicht mit zu mir nehmen sollen."

Nicht unfreundlich klangs, aber doch etwas Gebietendes draus, und bekundete, daß seine Augen ungesprochene Gedanken zu ergründen vermochten. Teudulf Dassel sah nach dem Tisch und erwiderte: „Zürnet mir nicht, daß ich Euch noch einmal befrage. Mich dünkt, Eure Bücher dort reden, Ihr seiet des Lesens und Schreibens kundig."

„Dessen werdet Ihr schwerlich bedürfen, daß ich Euch damit von Nutzen sein könnte."

Etwas von bedachtsamer Bauernerwägung hatte Teudulf doch mit zu seinem Gang hierher veranlaßt. Er antwortete: „Ich nicht, doch Ihr spracht zuvor, bessere Tage würden zurückkommen, und Ihr botet mir einen Entgelt, der dann wieder Werth haben werde. Nach solchem steht mein Begehren nicht, aber es macht mir Kummer, daß ich meine Tochter nicht lehren kann, was ihr einmal zu gut kommen mag, wenn sie mich in die Erde gelegt und allein geblieben.

(Fortsetzung folgt.)

Humoristische Ecke.

— **Kleider machen Leute.** Gendarm (höflich): „Das Baden ist hier verboten, mein Herr!" (Er bemerkt in diesem Augenblick neben sich die zerlumpten Kleider des Badenden): „Heraus aus dem Wasser, Du Lümmel!"

— **Zoologisches.** Abeles: Haben Sie schon gehört, der Hirsch reist jetzt für Löw, Bär u. Co.?" — Bebeles: „So ein Esel wie der Hirsch reist überhaupt für die Katz."

— **Arzt** (in's Wartezimmer rufend): Wer wartet am längsten?

Schneider (der die Rechnung präsentiren will): Ich, Herr Doktor. Ich habe Ihnen den Anzug vor drei Jahren geliefert.

Редакторъ и Издатель Леопольдъ Зонеръ. **Дозволено Цензурою.** **Schnellpressendruck von Leopold Zoner**